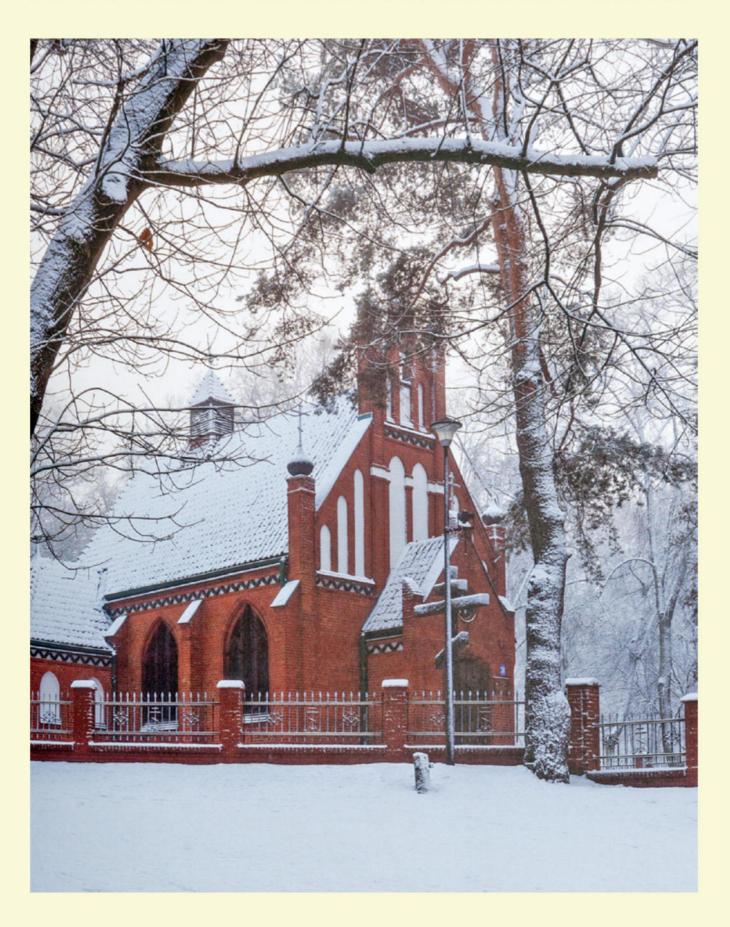
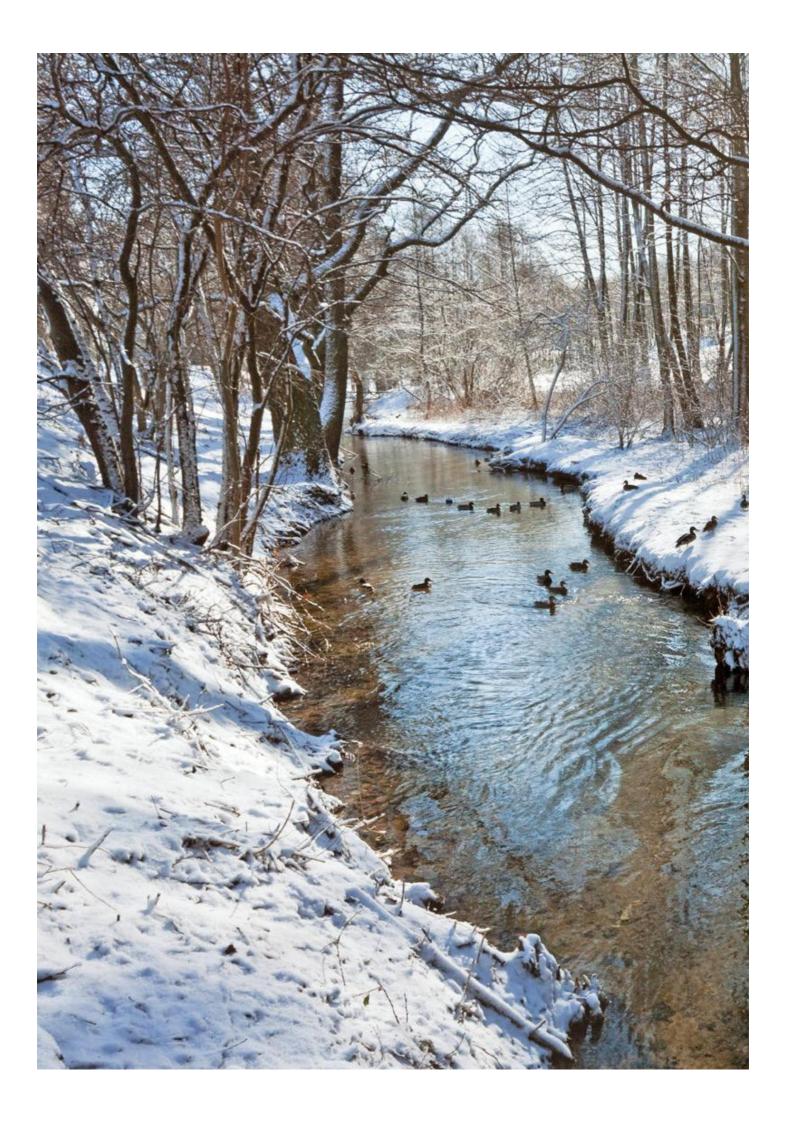
ALLENSTEINER HEIMATBRIEF





ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948 Nr. 270 2020

Inhalt

Vorwort	3
70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen	4
Ostpreußen, wie ich es kennen und lieben lernte	7
Mein Abschied von Allenstein und Ostpreußen	15
Noch ist der Herbst	23
Eine tolle Schlittenfahrt	24
Weihnachten in Ostpreußen	28
Weihnachtsbrauchtum in Allenstein	30
Weihnachten, die ich nie vergessen kann	32
Allensztyn – Meine Zeit als Stadtschreiber	37
Unterwegs in Allensteins Altstadt	41
Der Denkzettel	53
Vom Büblein auf dem Eis	56
Spätaussiedler als Glaubenssamariter	57
Berichte aus Allenstein	60
Gedenken an ehemaligen evangelischen Friedhof	60
Feldpost nach 75 Jahren "zugestellt"	62
Ausschreibung für neue Straßenbahn abgeschlossen	63
Aus unserer Allensteiner Familie	65
Wir gratulieren	65
Wir gedenken	66
Wir danken unseren Spendern	68

verschiedenes	72
Programm 65. Jahrestreffen	72
An die Mitglieder der Stadtgemeinschaft	73
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	74
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	75
LICHT, LIEBE, LEBEN – Johann Gottfried Herder	76
Hinweise der Redaktion	79
Im Strom der Ewigkeit	80
Vordruck für Familienanzeigen	81
Bücherecke	83
Allenstein heute - zwischen Tag und Traum	83
Allenstein - wie es einmal war	84
Allenstein – Stadt unserer Jugend	85
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87
Impressum	88

Titelbild: Kapelle auf dem ehemaligen ev. Friedhof

Vordere Innenseite: Die winterliche Alle

Hintere Innenseite: Jahrestreffen der Ostpreußen 2021

Rückseite: Allenstein im Glanz einer Winternacht

Fotos: M. Wieliczko



Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner, liebe Freunde unserer Heimatstadt,

Vor 70 Jahren, am 5. August 1950, unterzeichneten Vertreter der deutschen Heimatvertriebenen eine Charta, in der sie auf Rache und Vergeltung verzichteten und feierlich erklärten, an der Schaffung eines geeinten Europas und am Wiederaufbau Deutschlands mit allen Kräften mitzuwirken. Die Charta ist ein "wichtiges Dokument der Gründungsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland", wie Bundestagspräsident Prof. Dr. Lammert es einmal formulierte. Besonders bemerkenswert sind ihre zukunftsgerichteten Aussagen in Anbetracht der elenden Umstände, in der die meisten Vertriebenen damals leben mussten. Das Recht auf die Heimat, das ebenfalls in der Charta eingefordert wurde, wurde erfüllt, zwar anders, als damals gehofft. So ist es für uns heute eine Selbstverständlichkeit, unsere Heimatstadt zu besuchen und auf vertrauten Wegen zu wandern. Für alle, die das nicht mehr können, hat Werner Samjeske uns die neuesten Bilder von seiner diesjährigen Ostpreußenreise mitgebracht. Seine ganz persönlichen Eindrücke von Allenstein, den Menschen dort und seine Gedanken über Unterschiede und Gemeinsamkeiten schildert uns Marcel Krueger, der längere Zeit als Stadtschreiber in unserer Heimatstadt verbrachte. Obwohl familiär mit Ostpreußen verbunden, hat er als Angehöriger der Enkelgeneration doch eine andere Perspektive als die Generation, die Flucht und Vertreibung erleben musste. Dies trifft sicher auch auf diejenigen Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft zu, die noch einen Teil ihrer Jugend in Allenstein verbrachten und die Heimat erst später verließen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Weihnachtsbrief, und trotz aller Unwägbarkeiten eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit sowie Glück und vor allem Gesundheit im neuen Jahr.

Hoffen wir, dass unser jährliches Treffen nicht erneut Einschränkungen zum Opfer fällt, und wir uns gesund bei unserem 65. Jahrestreffen am 11. September 2021 in Gelsenkirchen wiedersehen.

lhr

Gottfried Hufenbach

70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen

CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen,

im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkrefs,

im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Frkenutnis der gemeinsamen Aulgabe aller europäischen Fölker

haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebener, nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem Deutschen Volk und der Weltöllentlichkeit wevenüber eine

feierliche Erklärung

abzugeben, die die Pflichten und Rechte lestlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europa ansehen.

- 1. Wir Helmatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung, Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
- Wir werden jedes Beginnen mit allen Krätten unterstiltzen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
- 3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns beruten zu verlangen, daß das

Recht auf die Heimat

als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird

Solange dieses Recht lür uns nicht rerwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

- I. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
- Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lusten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Burchführung dieses Grundsatzes.
- 3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimutvertriebenen in das Leben des Deutschen Volkes.
- 1. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaulbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Fölker sollen hundeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht

Die Fölker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Perantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

K. Willer Rabber Market Straw Some S. M. Vices.

Howard Straw Market Straw Some Some Straw Straw

Anlässlich des 70. Jubiläums der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die am 5. August 1950 unterzeichnet und am Folgetag vor dem Neuen Schloss in Stuttgart verkündet wurde, hat das Präsidium des Bundes der Vertriebenen folgende Deklaration verabschiedet:

Vor 70 Jahren, in einer Zeit großer sozialer und wirtschaftlicher Not, haben wir deutsche Vertriebene und Flüchtlinge mit unseren Verbänden die Charta der deutschen Heimatvertriebenen verfasst und verkündet.

Darin setzten wir ganz bewusst ein national wie international sichtbares Zeichen gegen eine weitere Eskalation der katastrophalen Gewalt- und Unrechtsspirale. Diese hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begonnen und mit dem von Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkrieg, dem Holocaust sowie in der Folge mit Flucht und Vertreibung grausame zivilisatorische Tiefpunkte gefunden.

Darin legten wir den Grundstein für die Linderung unserer größten Not und stellten uns die Mitwirkung am Wiederaufbau Deutschlands zur Aufgabe. Unsere selbst mitgestaltete Eingliederung in die Nachkriegsgesellschaft trug maßgeblich zur Sicherung des sozialen Friedens bei.

Darin definierten wir das Recht auf die Heimat als ein von Gott der Menschheit geschenktes Recht und gaben sowohl unserem eigenen Einsatz gegen Flucht, Vertreibung, Deportation und Zwangsarbeit als auch dem internationalen Kampf gegen Flucht und Vertreibung eine menschenrechtliche Basis.

Darin zeichneten wir eine der ersten modernen Visionen eines freien, geeinten und friedlichen Europas, in dem allein sich das Recht auf die Heimat für alle Menschen und Völker umsetzen lassen würde. Dieser europäischen Vision galt unser Einsatz von Beginn an.

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen wurde gleichsam zum "Grundgesetz" unserer Arbeit. In der Zeitlosigkeit ihrer Inhalte hat sich diese Bedeutung bis heute erhalten. Daher bekennen wir uns auch 70 Jahre nach ihrer Entstehung zu ihren Grundsätzen und fordern:

- 1. Vertreibungen sind nach wie vor ein Weltproblem. Dem Recht auf die Heimat muss in Europa und weltweit auch durch strafbewehrte Vertreibungsverbote Geltung verschafft werden. Außerdem gilt es, verstärkt internationale Strategien zu entwickeln oder weiter zu fördern, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen in ihrer Heimat heute bedrohter Menschen, Volksgruppen und Völker zum Ziel haben.
- 2. Die grenzüberschreitende verständigungspolitische Arbeit, die wir deutsche Heimatvertriebene und Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler, aber auch die deutschen Minderheiten in den Heimat- und Siedlungsgebieten leisten, trägt bis heute Früchte. Sie befördert den europäischen Einigungsprozess, wirkt friedens- und zukunftssichernd und hat die Vertriebenen ihrer Heimat wieder nähergebracht. Daher gilt es, politische Rahmenbedingungen so zu setzen, dass diese Arbeit fortgesetzt werden kann.
- 3. Zum Recht auf die Heimat bereits vertriebener Völker und Volksgruppen, also auch der deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen, aber auch von Volksgruppen, die als Minderheiten in ihrer Heimat leben, gehören

- Möglichkeiten, des eigenen Schicksals zu gedenken und die eigene Geschichte zu bewahren sowie die sprachliche und kulturelle Identität zu pflegen und zu erhalten. Dazu bedarf es gesicherter Rechte und einer zukunftsfesten Förderung durch die Heimatländer. Auch Deutschland kann sich hier noch stärker engagieren.
- 4. Unterscheiden sich auch die Umstände, so ist doch die selbst mitgestaltete Eingliederung der deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler eine Erfolgsgeschichte, die für Flüchtlinge und Migranten unserer Tage Vorbildcharakter haben sollte. Wo eine aktive Beteiligung an Integrationsprozessen gefordert wird und diese einhergeht mit der heute möglichen Unterstützung zur Traumabewältigung, kann der Weg in eine erfolgreiche Zukunft am Ankunfts- und Zufluchtsort geebnet werden.

In der Umsetzung dieser Forderungen sehen wir wichtige Voraussetzungen für die erfolgreiche Bewältigung der Folgen von Flucht und Vertreibung sowie für dauerhafte Stabilität und Frieden in Europa und in der Welt.



Am 5. August 2020 gedachte der Bund der Vertriebenen des 70. Jubiläums der Charta der deutschen Heimatvertriebenen am Charta-Mahnmal im Kurpark Bad-Cannstatt. Die höchsten Repräsentanten des Staates, die Ministerpräsidenten der Bundesländer, einige Bundesparteien sowie Landsmannschaften und Landesverbände des BdV ließen Kränze niederlegen. Die ursprünglich im Stuttgarter Neuen Schloss geplante Festveranstaltung musste wegen der Corona-Einschränkungen leider entfallen.

Ostpreußen, wie ich es kennen und lieben lernte

Von Walter Frevert

Es war in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts - ich hatte mein Forstreferendarexamen bestanden und machte mit meinem Freund zusammen meine "Reisezeit". Die preu-Bischen Forstreferendare mussten einige große Stationen durchlaufen, bis sie zum Staatsexamen zugelassen wurden, und außer diesen Stationen mussten sie etwa ein halbes Jahr durch das Land reisen, von einem Forstamt zum anderen, um die verschiedenen forstlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Aachen bis Königsberg und von Schleswig bis Oppeln kennenzulernen. Diese Reisezeit vermittelte aber auch Kenntnisse und Erfahrungen über Land und Leute, man lernte kritisch vergleichen, und ich möchte die vielen interessanten Eindrücke, die mir meine Reisezeit als Referendar verschaffte, nicht missen.

Wir hatten uns Ostpreußen als erstes Ziel vorgenommen und waren auf verschiedenen Forstämtern der Provinz angemeldet, um dort zu arbeiten und Tagebuch zu führen. Alle Eindrücke mussten in einem Tagebuch sorgfältig aufgezeichnet werden, und dieses Tagebuch spielte im Assessorexamen eine große Rolle, da sein Inhalt hoch bewertet wurde.

Es war im September und wir – mein Freund und ich – waren abends mit dem Nachtschnellzug von Berlin abgefahren. Verschlafen sahen wir am nächsten Morgen in Königsberg aus dem Fenster, wo unser Zug zum Lokomotivwechsel längere Zeit hielt. Da

kam ein Eisenbahnbeamter mit Filzstiefeln und dickem Mantel, die Laterne in der Hand, den Bahnsteig entlang. Anscheinend handelte es sich um den Bremser eines Güterzuges. Damals fuhr am Schluss eines Güterzuges in einem kleinen Bremserhäuschen ein Beamter mit, der im Handbetrieb den letzten Wagen abbremsen musste. Sicher keine beneidenswerte Aufgabe, eine ganze Nacht lang in einem kleinen Bremserhäuschen zu hocken – aber nun hatte er seinen Dienst hinter sich. Vor unserem geöffneten Fenster traf er mit dem Schaffner unseres Schnellzuges zusammen. Die beiden schienen gute alte Freunde zu sein, der Schaffner streckte dem Bremser die Hand entgegen und fragte in ostpreußischem Dialekt: "Na - Mannchen - wie jeeht?" Das breite Gesicht des Bremsers verklärte sich vor Freude und gab die erschöpfende Antwort: "- Na!" "Was macht de Frau?" "- Na - jut." "Ei wie jeeht de Kinderchens?" "Das weeiß ich nech!" "Was? Das weeißt nech?! Weeißt nech, wie Deine Kinderchens jeeht!" "Nei – was jeeht dem Bock die Lämmer an!" Beide lachten dröhnend, aber dann wurde der Bremser gesprächig und erzählte, dass es den Kinderchens gut gehe – aber den Witz hatte er erst loswerden müssen. Das war für mich die erste Probe des derben ostpreußischen Humors, der charakteristisch für alle Ostpreußen war und auf den man immer wieder stieß. Nirgends sonst in Deutschland habe ich so viele treffende und humorvolle

Redensarten gehört wie in Ostpreußen. Gewiss, der Berliner hat in seinen Bemerkungen mehr Geist und Witz und ist unübertroffen in ironischen Formulierungen, aber in gemütlicher breiter Form, eine humorvolle Geschichte erzählen – das kann am besten der Ostpreuße.

Unser erstes Reiseziel war Gumbinnen. In der damaligen Ausgabe des Baedecker stand: "Gumbinnen - Sitz einer preußischen Regierung - Aussteigen lohnt nicht!" Ein alter Forstmeister, der lange Jahre im Regierungsbezirk Gumbinnen ein Forstamt verwaltete, pflegte die Bedeutung Gumbinnens anders auszudrücken: "Gumbinnen ist keine Stadt, Gumbinnen ist auch kein Dorf oder Flecken, sondern Gumbinnen ist eine Stra-Benkreuzung, an der man leider ein Regierungsgebäude errichtete!" Der Ruf Gumbinnens war also nicht sehr gut, und wenn ein Beamter oder Offizier "aus dem Reich" nach Gumbinnen versetzt wurde, war zunächst das Entsetzen groß. Merkwürdig war nur, dass alle diese Leute, die zuerst über eine solche Versetzung schrecklich gejammert hatten, schon nach einem halben Jahr niemals wieder nach dem Westen zurück wollten. Die Großzügigkeit der Lebensführung, das nette gesellschaftliche Leben, die sympathische Bevölkerung, aber auch die Schönheit und wechselvolle Eigenart der ostpreußischen Landschaft, bewirkten bei jedem Menschen ein Gefühl des vollkommenen Wohlbefindens.

Am Bahnhof holte uns ein Verbindungsbruder, der Assessor an der Regierung war, ab. Zusammen mit uns stieg ein Forstmeister mit seiner charmanten jungen Frau aus, der, wie sich

herausstellte, auf ein Forstamt in der Nähe versetzt war und der sich mit seiner Frau diese neue Dienststelle ansehen wollte. Wir hatten denselben Weg zum Regierungsgebäude an der bewussten Straßenkreuzung, bewunderten den in Bronze gegossenen Elch und gingen dann über die Brücke eines Flusses. "Wie heißt dieser Fluss?" fragte die charmante Frau des Forstmeisters den Assessor. "Das sage ich nicht, gnädige Frau", antwortete dieser. Der Forstmeister mischte sich ein: "Na hören Sie, Sie können uns doch wohl sagen, wie der Fluss heißt!" Das Verhalten des Assessors erschien uns völlig unverständlich und die Situation wurde peinlich. Ich nahm meinen Verbindungsbruder beiseite und sprach auf ihn ein: "Du kannst uns doch den Namen des Flusses sagen, was ist denn los mit dir?" Er erwiderte leise: "Der Fluss heißt 'Pissa', und das kann ich doch in Gegenwart der Forstmeistersfrau nicht sagen. Die Gumbinner Damen reden, um das ominöse Wort nicht auszusprechen, immer nur von dem "Flüsschen".

Zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. hatten die Gumbinner eine Eingabe an den König gemacht und um Namensänderung des "Flüsschens" gebeten. Der König machte, in seiner überlieferten lakonischen Art, folgende Randbemerkung: "Schlage vor – Urinoco!" Für die geschichtliche Wahrheit dieser Anekdote kann ich mich zwar nicht verbürgen, aber wenn sie nicht wahr sein sollte, dann ist sie doch gut erfunden.

Als erstes Forstamt hatten wir uns ein Revier in der Nähe von Lasdehnen ausgesucht. In Lasdehnen gibt es ein gut geführtes Hotel, in dem es gegen 11 Uhr vormittags schon hoch her ging. Als wir in das Lokal kamen, waren fast alle Tische besetzt und man trank überall "Grogchen". Wir fragten den Oberkellner, ob irgendetwas besonderes los sei, vielleicht Pferdemarkt oder so etwas ähnliches? Der befrackte Kellner sah uns nur erstaunt an und erwiderte: "Aber wo, hier is jeden Tag so!" Wenn das schon um 11 Uhr vormittags so hoch her ging, wie mochte es dann erst abends sein!

Als wir das nicht weit von Lasdehnen gelegene Forstamt erreichten, stand der Forstmeister in Hemdsärmeln und mit Hammer und Zange bewaffnet vor seinem Haus und war, zusammen mit seinem Kutscher, damit beschäftigt, zwei große Kisten, von denen jede 50 Flaschen Rum enthielt, auszupacken. Wir halfen sofort mit, und ich erkundigte mich vorsichtig, ob sich der Herr Forstmeister mit Nachbarn und Kollegen zusammengetan hätte. Großes Erstaunen!: "Mein Lieberchen, das bisschen Rum reicht noch nich mal über den Winter, denken Se nur allein an die Jagdessen! Ich gebe drei Hasenjagden und hinterher muss ich doch auf jeden Gast mindestens eine Flasche Rum rechnen. Dazu kommt der tägliche Haustrunk für mich und für gelegentliche Gäste!" Seit dieser Zeit gewöhnte ich mir das Fragen ab, sofern es sich um alkoholische Getränke handelte!

Im Westen Deutschlands stellte man sich immer vor – und diese Vorstellung ist heute noch vielfach vertreten – , dass Ostpreußen sehr dicht bewaldet wäre, dass es das Land der Seen und Wälder sei. Das aber traf nur für den östlichen Teil zu. Ursprünglich gehörte fast ganz Ostpreußen zu der sogenannten "Großen Wildnis" und war

zum überwiegenden Teil mit Wald bedeckt. Durch die Kultivierung des Deutschritterordens und vor allem wegen der Besiedlung durch die preußischen Könige wurden weite Teile der Provinz gerodet und landwirtschaftlicher Nutzung zugeführt. Nur im Osten beließ man einen Rand von Waldungen, deren Reste zu unserer Zeit von Norden nach Süden wie eine Perlenkette die Provinz abgrenzten. Es waren der Memelwald, die Rominter Heide, die Borker Heide und die Johannisburger Heide. Zweifellos waren es strategische Gründe, die es wichtig erscheinen ließen, diesen Waldgürtel in der Nähe der Grenze zu erhalten. Jahrhundertelang haben immer wieder Einfälle der Litauer und Polen in die Provinz Ostpreußen stattgefunden. Die dichten Waldungen mit versumpften Flussniederungen waren als Bollwerk für die Verteidigung des Landes von großer Bedeutung. Noch nach dem Ersten Weltkrieg hatte man in der Rominter Heide künstliche Stauteiche von erheblicher Länge angelegt, hinter denen Befestigungsanlagen und Stellungen im Falle eines Krieges vorgesehen waren.

Mein Freund und ich bereisten nun als Referendare diese Waldgebiete und kamen dabei auch nach Rominten. Mit großer Erwartung stiegen wir in Nassawen aus dem Zug und gingen zum Forstamt, das auf einem Hügel zwischen zwei Seen lag. Das alte Forsthaus stand inmitten eines kleinen Parks und hatte einen großen Hof mit landwirtschaftlichen Gebäuden. Damals war Forstmeister Wallmann der Verwalter dieses Forstamtes, und als wir, vom Bahnhof kommend, die alte Lindenallee zum Forstamt hinaufgingen, kam uns

Wallmann entgegen, mit der Büchse über der Schulter und mit einem Schweißhund am aufgedeckten Riemen. Ich werde das Bild nie vergessen - uns Referendare erschien die Stellung Wallmanns als das Höchste und Schönste, was einem das Leben bieten könnte, aber es erschien uns auch als völlig unerreichbar. Ein solch schönes Forstamt in dem jagdlichen Paradies der Rominter Heide, mit Fischerei und großer Landwirtschaft zu verwalten – das war wohl nur Kindern besonderen Glückes vorbehalten. 14 Jahre später wurde ich Nachfolger Wallmanns, und was ich als Referendar kaum gewagt hatte zu ersehnen, wurde Wirklichkeit.

Wir reisten dann weiter kreuz und quer durch die Provinz und lernten dabei, neben den waldbaulichen und forstwirtschaftlichen Verhältnissen, Land und Leute kennen. Besonderen Eindruck machten auf uns "Westelbier" die zahllosen Seen in Ostpreu-Ben. Während unseres Aufenthaltes in der Rominter Heide verbrachten wir viele Stunden besonders am Wystyter See, durch den die Grenze zwischen Litauen und Deutschland hindurchging. Die Fischerei war an einen Berufsfischer in Wyszupönen verpachtet. Ich habe dort Hechte von 30 Pfund gesehen, die der Fischer gefangen hatte. Der See barg außer Hechten noch Schleie, Barsch, Aal, alle Weißfischarten und die kleine und große Maräne. Die große Maräne war im Wystyter See ausgesetzt worden und schmeckte sehr gut. Die kleine Maräne war der Bückling Ostpreu-Bens, sie wurde sofort nach dem Fang geräuchert und war im Geschmack ein Mittelding zwischen geräuchertem Lachs und einem sehr guten Bückling.

Am köstlichsten schmeckte diese geräucherte Maräne, wenn sie noch warm aus dem Rauchfang kam. Mit gutem, selbstgebackenem Sauerteigbrot oder auch mit frischem Weißbrot war sie eine hervorragende Delikatesse.

Besonders interessant war am Wystyter See die Vogelwelt. Zahlreiche Entenarten, große und kleine Haubentaucher, Bläßhühner, aber auch wilde Schwäne horsteten hier im Schilf. Die große Rohrdommel rief ihr "rodump rodump", das weit zu hören ist, und viele andere Wasservögel waren hier beheimatet. Aber wirklich interessant wurde es im Herbst. Wenn noch oben im Norden – etwa Ende September bis Mitte Oktober - schon die Seen zugefroren waren, wenn am Nordmeer und in Finnland schon der Winter eingekehrt war, dann war der Wystyter See noch offen und eisfrei, und dann kamen Tausende von Enten und viele Wasservögel und machten auf ihrer Reise nach dem Süden solange Station, bis sich auch der Wystyter See langsam eine Eiskruste zulegte. In dieser Zeit konnte man sich nicht sattsehen an dem herrlichen vielseitigen bunten Vogelleben: Hoch oben strichen Schwäne mit weit hörbarem Flügelschlag, die alten schneeweiß in der Sonne leuchtend, die jüngeren noch in ihrem graubraunen Gefieder. Sie übten und trainierten für ihre Südlandreise. Ihr Start und ihre Landung auf dem Wasser waren tausendmal interessanter als die eines modernen Düsenbombers. Scharen von Kranichen und Wildgänsen zogen über den See nach Süden. Wen packt nicht irgendwie im Unterbewusstsein eine Regung unbestimmbarer Sehnsucht, wenn die Keile der Kraniche

über einen hinwegziehen oder wenn die Wildgans ruft.

In dieser Zeit kamen auch die Bläßhühner. Kein Vogel dürfte in der deutschen Sprache so viele Namen aufweisen wie dieser: Bläßhuhn, Hurbel, Sietze, Papke, Papchen, Belchen, Plärre und Zappe sind die bekanntesten, die nach Provinz und Gegend üblich sind. In Ostpreußen sagte man "Papchen", und diese Papchen kamen nun im Herbst zu vielen Tausenden auf den See, so dass manchmal große Teile des Sees schwarz von ihnen waren. Nur ab und zu leuchtete es zwischen den schwarzen Massen hell auf, das waren die großen Haubentaucher, die stets mit den Papchen zusammen kamen. Wie weiße Lufttorpedos sahen sie im Fluge aus. Kopf, Hals und Schnabel weit vorausgestreckt, wirbelten an den weißen Leibern die Flügel wie Propeller. Pfeilschnell flogen sie, und mancher Schuss, auch guter Schützen, ging vorbei. Die Papchen dagegen ähneln im Fluge mehr dem Birkhahn. Verhältnismäßig langsam mit den Flügeln schlagend, kommen die schwarzen Kerle angestrichen, und es sieht aus, als ob sie langsam flögen. Das Tempo ist jedoch viel schneller, als es zunächst aussieht: und auch die Papchen wurden von Jägern, die das Wild nicht kannten, oft genug verfehlt.

Herrlich waren diese Herbststunden am Wystyter See auch deshalb, weil zu dieser Zeit in Ostpreußen fast immer wolkenloses Sonnenwetter herrschte. Der östliche Teil Ostpreußens hat ein ausgesprochen kontinentales Klima und der Wetterbericht von Moskau war oft für diesen Teil der Provinz zutreffender als die Prognose von Königsberg. So herrschte im September-Oktober fast ausnahmslos der "Altweibersommer" vor, ein Wetter, das der Kanadier "Indianersommer" nennt. Goldenes Herbstlaub der Birken und Aspen, hell leuchtendes Grün der Wiesen mit einem Schleier lila schimmernder Herbstzeitlosen, falbes Gelb des Schilfes, dunkles Grün der Erlen am Seerand, tiefblauer Himmel, an dem die Schwäne ihre Bahn ziehen und im leichten Winde wehende weiße Altweiberfäden – wessen Herz sollte nicht aufgehen bei so viel Schönheit!

Dann aber kam sehr schnell der Winter, wir hatten schon Ende November eine kurze Zeit lang 15 Grad unter Null, was im Westen Deutschlands nur sehr selten in besonders strengen Wintern im Januar vorkam. Aber zu Weihnachten wurde es wieder milder, und erst Anfang Januar gab es ausgiebigen Schnee und harten Frost. Nun begann die Zeit der Saujagden und auch der Wolfsjagden, denn fast jeden Winter wechselten Wölfe aus Litauen und Polen in die Rominter Heide ein, und es fand ein eifriges Jagen statt, um diesen Geißeln der Wildbahn das Lebenslicht auszublasen.

Eine interessante Episode ist mir in guter Erinnerung: In der Försterei Wyschupönen, die außerhalb des Rominter Gatters lag, waren Sauen eingekreist, und wir fuhren von Nassawen mit dem Schlitten dorthin, um sie zu bejagen. Das Thermometer zeigte 20 Grad unter Null, und es lag etwa 70 cm hoch Schnee. Die Schlittenfahrt war ein herrliches Vergnügen. Eingepackt in Pelze und Kopfschützer, die Baschlikmütze tief heruntergezogen, fuhr man mit dampfenden Pferden, deren Atem sich bald als weißer

Raureif auf der Decke, auf uns und bald auf dem ganzen Schlitten niederschlug, durch die herrliche Winterlandschaft. Nur das Lederknirschen der Geschirre - "das süßeste aller Lieder", wie Börries v. Münchhausen sagt - und das gelegentliche Schnauben der Pferde unterbrachen die Stille. durch die wir fuhren. An einem einsamen Gehöft nahe der Straße saß ein Schwarm Seidenschwänze, Gäste aus dem hohen Norden, die als Zeichen eines strengen Winters gelten, der noch bevorsteht. Die bunten Farben ihres Gefieders leuchteten im wei-Ben Schnee. Sie waren fast zahm und kamen aus sibirischer Einsamkeit, wo ihnen noch nicht aufgegangen war, dass der Mensch der größte Feind aller freilebenden Tiere ist.

Die Saujagd war gut verlaufen, wir hatten einige Sauen geschossen, die außerhalb des Gatters kurzgehalten werden mussten, da der Schaden, den diese Tiere leider der Landwirtschaft zufügen, nicht verantwortet werden kann, bei aller Liebe für diese ritterlichen Gesellen, die in unsere zivilisierte Zeit fast nicht mehr zu passen scheinen.

Wir saßen mit heiß glühenden Wangen in Szittkehmen in der dortigen Gastwirtschaft, und die heiße Erbsensuppe mit Schweinsohr schmeckte herrlich. Der dampfende Grog stand vor uns, und das Nachfüllen der Gläser wurde immer mehr mit Rum als mit heißem Wasser gesättigt. Damals schon lernte ich, dass man Grog ohne Zucker trinken muss, wenn er gut bekommen soll. Die Hunde lagen zusammengerollt am bullernden Ofen und wurden im Traum von Zeit zu Zeit laut und schlugen den Boden mit ihren heftig wedelnden "Zageln". Der

Tabak dampfte aus mehr oder weniger bärtigen Gesichtern, und die alten Hegemeister der Rominter Heide erzählten Jagdgeschichten, dass uns jungen Dachsen die Augen übergingen. Sie erzählten von den kapitalen Hirschen, die Kaiser Wilhelm II. in Rominten geschossen hatte. Es saßen zahlreiche Forstbeamte am Tisch, die den Kaiser noch geführt hatten. Sie berichteten von Wolfsjagden und von den anschließenden "Wolfsfesten", die der glückliche Erleger bezahlen musste und die manchmal einen fetten Ochsen gekostet hatten, sie berichteten aber auch von den schweren Jahren des Zusammenbruchs und der Revolution 1918 und 1919, als das Wildertum um sich griff, als jeder Landser ein Gewehr mitbrachte, und als manches Stück Rotwild unerlaubt und unberechtigt geschossen wurde. Sie klagten darüber, dass Berlin für dieses herrliche Rotwildgebiet nicht genug sorgte, nicht genug Geld gäbe, um in den strengen Wintern ausreichend Füttern zu können, und sie erzählten, dass jeder Forstbeamte, der Landwirtschaft habe – und das hatten damals fast alle - reichlich Hafer, Heu und Rüben spendete, um den einmaligen Rotwildstand zu retten, um wieder aufzubauen auf der Grundlage, die Generationen von tüchtigen Jägern gelegt hatten.

Mit dem Absinken des Pegels in der Grogflasche wurde die Stimmung lebhafter und fröhlicher, der ostpreußische Humor kam zu seinem Recht – da tat sich die Tür auf und mit verstörtem Gesicht erschien der Wirt in dem Türrahmen: "Meine Herren – Sie können nicht nach Hause fahren – Himmel und Erde sind eins!" Wir gingen hinaus und erlebten nun zum ersten

Mal ein richtiges "Stiemwetter". Bei Kältegraden unter 15 Grad wird der Schnee so feinkörnig wie leichtester Staub. Wird es nun windig, dann wirbelt bis zu einer Höhe von 15 oder 20 m der Schnee in der Luft herum. "Es stiemt", sagt der Ostpreuße. Dieser feine Pulverschnee ist wie Sahara-Staub, er dringt in die Nase, in die Augen und Ohren und durch den Pelzmantel, die Landschaft ist wie in dichtesten Nebel getaucht, und man kann keine 20 m weit sehen – kurzum, es ist ein Schneesturm, nicht mit dicken Flocken, wie wir ihn hier in Westdeutschland kennen, sondern mit feinstem Schneepulver, alles der durchdringt und alles umnebelt.

Wir beschlossen, trotz der düsteren Rede des Gastwirtes sofort nach Hause zu fahren, denn, wenn ein solches Stiemwetter längere Zeit anhielt, entwickelten sich Schneeverwehungen, durch die man auch mit Pferdeschlitten nicht mehr hindurch kam. Es war stockfinster, die Kerzenlaternen an den Schlitten erloschen in dem Sturm schon nach wenigen Minuten, die Pferde, hoch im Blut stehende Warmblüter, drängten aufgeregt nach Hause. Wir ließen einen Jagdgast, der zwei ruhige Halbschlagpferde hatte, vorneweg fahren. In dem Dorf Szittkehmen, durch das wir fuhren, ging es noch, die Häuser gaben einen geringen Windschutz, aber als wir auf die freie Landstraße kamen, packte uns der Sturm - und nun war auch für uns wirklich "Himmel und Erde eins"!" Wir überließen dem Jagdgast die Führung und fuhren dicht aufgeschlossen hinterher. Rechts und links sah man nur schemenhaft die Bäume der Landstraße. Nase und Ohren steckten voll Schnee, man konnte die Augen kaum

aufhalten, was allerdings ziemlich gleichgültig war, denn man konnte ja doch nichts sehen. Plötzlich ein -Stopp – wir waren auf einen vorderen Schlitten aufgefahren und unsere zitternden Pferde steckten bis zum Bauch im Schnee. Nun aber zeigte sich das verständige, kluge ostpreußische Pferd! Nichts von Nervosität oder Unruhe, jetzt, da die Sache gefährlich wurde. Die feurigen Tiere waren wie die Lämmer und warteten geduldig ab, wie der Mensch ihnen helfen würde, sie wussten genau, dass nervöses und ängstliches Strampeln sie nur tiefer in den Schnee brachte. Wie oft habe ich auch später dieselbe Vernunft erlebt, wenn die Pferde im Sumpf eingebrochen oder bei Glatteis gestürzt waren - niemals ein sinnloses Strampeln oder Schlagen, sondern ein ruhiges abwarten, bis der Mensch zur Hilfe kam.

Wir stiegen aus den Schlitten, versanken bis zum Bauch im Pulverschnee und stellten mehr durch Fühlen als durch Sehen fest, dass unser Vordermann mit seinem Schlitten in einer 3 m hohen Schneewehe festsaß. Der Schlitten war umgekippt, Gewehr, Pelzdecke, Muff usw. lagen im Pulverschnee begraben und seine Pferde schauten nur mit den Hälsen und Köpfen aus der weißen Masse hervor. Dabei stiemte es wie verrückt weiter! Wenn man versuchte, eine Vertiefung zu buddeln, um nach den Sachen zu suchen, wehte der Schnee innerhalb von Minuten alles wieder zu. So bekamen wir einen kleinen Einblick davon. wie es bei einem "Blizzard" in Kanada oder Grönland sein mochte. Schließlich fanden wir aber doch Pelzdecke und Büchse - das Jagdhorn wurde erst 2 Tage später aus dem Schnee

gegraben - und nun wurde mit vereinten Kräften versucht, die Schneewehe zu durchbrechen, was dann endlich auch gelang. Inzwischen war der Mond aufgegangen, es wurde etwas heller, so dass wir Schneewehen, die noch vor uns lagen, nun vorher sehen konnten. Wir umgingen sie, indem wir von der Landstraße abbogen und quer übers Feld, welches vielfach blank abgeweht war, fuhren, um dann wieder auf die Straße einzubiegen. Mehrfach kippte noch einer unserer Schlitten um, vor allem, weil wir die Tiefe oder Höhe der Straßenböschung nicht richtig eintaxiert hatten. Endlich waren wir heil in Nassawen. Wir hatten für die Fahrt, die man für gewöhnlich mit dem Schlitten in 60 bis 70 Minuten zurücklegt, über 4 Stunden gebraucht! Aber wie herrlich war doch der Kampf mit der harten Natur, dieses Ringen mit den Elementen, dieses Durchsetzen - trotz allem! Wenn gute Schneebahn vorhanden war, dann holte das Gestüt von Trakehnen sein Brennholz aus der Rominter Heide. Große Holzschlitten, alle vierspännig und vom Sattel aus gefahren, so kamen meistens 30 bis 40 Stück mit Schellengeläut und geführt von einem berittenen Verwalter angefahren. Es war ein Genuss, diesem Schlittenzug Trakehner Pferde zu

begegnen. Sicher war es kein Zufall, dass im selben Raum die stärksten Hirsche und die besten Pferde Deutschlands wuchsen. Die Umweltfaktoren waren in der Rominter Heide und in Trakehnen die gleichen. In beiden Gebieten hatte der Mensch durch verständige Auslese Tiere in Höchstform und Höchstleistungen herangezüchtet und herangehegt. Der Rominter Hirsch - und das Trakehner Pferd, zwei Tiere, die jedem Jäger und Reiter das Herz höher schlagen lassen!

So lernte ich vor fast 40 Jahren Ostpreußen kennen und lieben. 14 Jahre später war ich Chef der Rominter Heide. Was ich dann dort erlebt und erfahren habe, welche Arbeit ich leistete und welchen Erfolg ich damit hatte, wie bitter dann das Ende war ... das habe ich in meinem Buch "Rominten" beschrieben, das mit einem Literaturpreis ausgezeichnet wurde.

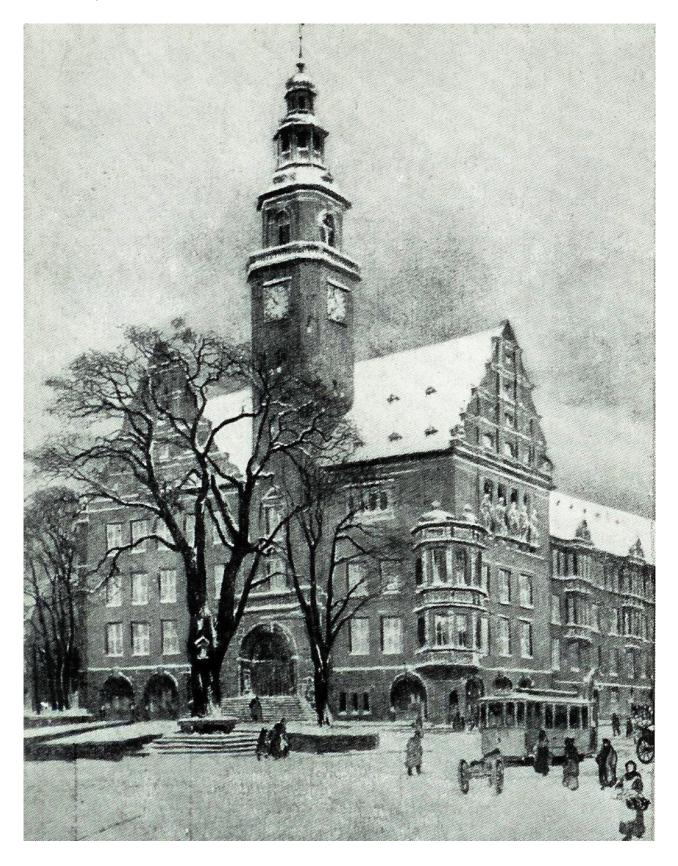
Ich habe in allen Provinzen des Deutschen Reiches gelebt, ganz Deutschland bereist, ich kenne große Teile Europas und einen Teil Afrikas, ich habe mich an vielen Stellen dieser Welt wohl gefühlt und Land und Leute schätzen gelernt – aber geliebt habe ich nur meine Wahlheimat: Das einzig schöne Ostpreußen!

Aus: Leben in Ostpreußen Gräfe und Unzer Verlag, München o. J.

Walter Frevert (1897-1962), gebürtiger Westfale, studierte nach dem Ersten Weltkrieg Forstwissenschaft. Nach erfolgreichem Examen war es damals üblich, dass die Forstreferendare ihre ersten praktischen Erfahrungen in verschiedenen Forstämtern sammelten. Der vorliegende Artikel, der Anfang der 60er Jahre erschien, erinnert an diese Zeit. Bis 1945 war Walter Frevert 10 Jahre lang Oberforstmeister in Rominten.

Mein Abschied von Allenstein und Ostpreußen

Von Aloysius Senkowski



In den letzten Monaten des Jahres 1944 war es mit der Ruhe in Allenstein vorbei, das Kriegsgeschehen machte sich auch hier bemerkbar. Unser sonst so ruhiger Ort an der Alle musste viele Flüchtlinge aus dem Memelgebiet aufnehmen. Alte, Junge und ganze Familien trafen ein, die untergebracht werden mussten. Allein die Unterbringung dieser Menschen war nicht einfach, denn damit veränderte sich auch das Leben der Einheimischen. Wir selbst mussten keine Flüchtlinge aufnehmen, da Papa Lokdienstleiter war und oft Nachtdienst hatte.

Obwohl bis zu diesem Zeitpunkt kein Kriegslärm zu hören war, war eine allgemeine Beklemmung spürbar. Trotz Wind und kaltem Wetter waren ungewohnt viele Menschen auf den Stra-Ben zu sehen. Aus unserem Fenster in der Wadanger Straße sahen unsere Eltern und wir drei Geschwister dem Treiben zu. Die Straßen leerten sich, übrig blieb eine junge Frau mit ihrem Töchterchen im Alter von 5-6 Jahren. Ich sehe noch heute den traurigen Gesichtsausdruck dieser jungen Frau. Sie hatte einen Buckel und vielleicht deshalb noch keine Aufnahme gefunden.

Meine beiden Schwestern und ich schauten die Eltern an. Wir baten, sie aufzunehmen und durften die Beiden hereinholen. Sie wurden mit offenen Armen empfangen und gehörten bald zur Familie. Es stellte sich heraus, dass die junge Frau Schneiderin war und meiner Mutti helfen konnte, Ausbesserungen u. ä. vorzunehmen. An den Namen der Tochter erinnere ich mich noch: das kleine Fräulein hieß Gisela. Eines Tages zogen die Beiden weiter, denn die Front rückte immer

näher. Ich hörte, dass ihr nächstes Ziel das Erzgebirge war. Was mag wohl aus ihnen geworden sein?

Anschließend fanden eine ältere Mutter mit ihrem ca. 10-jährigen Sohn namens Robert bei uns Aufnahme. Sie stammten aus Prosken, einem Ort nahe der polnisch/russischen Grenze. Der Sohn war mit allen Untugenden gesegnet; seine Mutter konnte ihn nicht bändigen. Ständig trieb er sich herum und musste von uns gesucht werden. So auch am Heiligen Abend 1944. Kurz darauf verließen sie Allenstein. Damals konnten wir nicht ahnen, dass wir bald selbst in eine ähnliche Situation geraten würden.

Allenstein war eine Garnison- und Beamtenstadt. Nun trafen immer mehr Züge mit verwundeten Soldaten ein. Zur Unterbringung der Soldaten wurden viele Schulen und öffentliche Einrichtungen geräumt, um darin Lazarette einzurichten. So auch das humanistische Gymnasium, das ich besuchte. Der Unterricht wurde in das Bootshaus am Okulsee bzw. in das Regierungsgebäude verlegt. Wir fanden diesen Zustand ganz angenehm, denn es fielen viele Unterrichtsstunden aus. Als Jungvolk mussten wir auch Bahnhofs- und Betreuungsdienste leisten. Dabei bekam ich bereits eine Vorstellung, wie grausam das Leben sein kann.

So nahte das Weihnachtsfest, das wir noch einmal in der Heimat mit Weihnachtsbaum und kleinen Geschenken feiern konnten. Auch unsere Geburtstage am 03. Und 11. Januar konnten meine Schwester Steffi und ich noch zuhause begehen.

Zur Jahreswende 1944/45 kam die russische Front immer näher. Der Paukenschlag erfolgte vom 21. zum 22. Januar 1945. Jetzt hieß es plötzlich: die Stadt ist sofort zu räumen, die Russen rücken auf unsere Stadt zu. So packten wir die vorbereiteten Rucksäcke und Koffer, luden diese auf kleine Schlitten und ab ging es zum Bahnhof. Was sich auf den Straßen abspielte, kann nur jemand beschreiben, der es selbst erlebt hat. Unsagbar viele Menschen drängten auf den Bahnhof, um noch einen Platz in einem Zug zu ergattern, der Allenstein in Richtung Westen verlassen sollte.

Solch ein Zug kam auch und wir fanden sogar ein Plätzchen. Nur abfahren wollte dieser Zug nicht. Er blieb einfach auf dem Bahnhof stehen. Dann setzte der Beschuss von Panzern und Artillerie ein. Der Zug wurde aus dem Bahnhof gezogen und auf einem Nebengleis abgestellt. Wir mussten den Zug räumen, weil der Beschuss immer stärker wurde.

Wie ich bereits erwähnte, war mein Vater bei der Reichsbahn. An diesem Tage hatte er Nachtdienst und hätte seine Familie nicht auf der Flucht begleiten können. Wegen des Einmarsches der Russen konnte Vater aber seinen Dienstposten verlassen, was uns wie ein Wunder erschien.

Wir suchten Zuflucht in einem Bunker, der in der Nähe des Reichsbahnwasserturmes stand. Auf dem Wege dorthin wurde ein Sohn der Familie Kujawa durch einen Granatsplitter am Oberschenkel schwer verletzt. Ich glaube, er ist verblutet. Seine Mutter wollte ihre Sanitätstasche aus der Zimmerstraße holen, kam aber nicht mehr zurück. Sie soll, wie wir hörten, von den Russen erschossen worden sein.

Unser Leben verdanken wir einem zweiten Wunder. Die Russen wollten

unseren Bunker sprengen, wurden aber durch Scharfschützen einer Fallschirmjägereinheit, die versuchten, den Bahnhof von Kämpfen freizuhalten, daran gehindert.

Mein Vater und mehrere Kollegen stellten einen neuen Zug zusammen. Mit diesem konnten wir dann Allenstein verlassen, jedoch nicht in westliche Richtung, da das Viadukt, das mit zwei großen Brücken über die Alle führte, nicht befahren werden konnte. So ging es über Guttstadt und Wormditt Richtung Königsberg mit mehrfachen Unterbrechungen wegen Be-Tieffliegern. schusses und Nach einigen Tagen erreichten wir Fischhausen und dann Germau, beide im Samland gelegen. Dort wurden wir ausgeladen und warteten auf unsere Quartiere. So fanden wir uns einige Tage später in einer Situation, wie ich sie in Allenstein beschrieben habe.

Bei einer Familie Sprengel fanden wir eine neue Bleibe. Unsere Flucht konnten wir nicht fortsetzen, da Mutti sehr krank wurde. Frau Sprengel unterhielt in Germau ein Gemischtwarengeschäft. Ihr Mann war Soldat, und eine junge Polin namens Christel war dort beschäftigt. Wir verstanden uns alle sehr gut. Hungern brauchten wir nicht, denn es gab ja noch genug zu kaufen. So verbrachten wir einige Tage. Mutti wurde wieder gesund, doch war an eine Fortsetzung der Flucht nicht zu denken.

In Germau verloren wir Tante Frieda und Onkel Jusa (Joseph). Sie sollen von Germau per Pedes nach Allenstein zurückgelaufen sein, um dort zu sterben. Beide waren bereits über 65 Jahre alt. In Germau war auch das ostpreußische Pionierbataillon 505 einquartiert. Ein Hauptfeldwebel Hans Bombien hatte ein oder auch zwei Augen auf meine Schwester geworfen. Er sollte noch später eine wichtige Rolle spielen.

Wie gesagt, weitere Tage vergingen. Erschreckt wurden wir durch den Ruf: die Russen kommen. Mein Vater meinte nur ganz trocken, so lange mir die Zigarre noch schmeckt, kann nichts passieren. Die Zigarre hat bald nicht mehr geschmeckt, denn die Russen fielen zunächst mit einigen Soldaten in Germau ein. Etwa 10 Soldaten wurden gefangen genommen. Das war die Ruhe vor dem Sturm. Leider ist es eine Tatsache, dass Menschenleben den Russen nicht viel bedeuteten. Total betrunkene Horden mit ihren Panjewagen und einigen LKW nahmen das Dorf ein. Sie hatten Durst von dem getrunkenen Sprit. Daher woda, woda, dann Uhri, Uhri, dann Frau komm. Ob jung oder alt, egal. Meine Mutter und Schwestern blieben verschont. Papa und ich mussten uns ans Fenster stellen. Vor uns standen mehre Russen und fuchtelten mit ihren Waffen vor unserer Nase herum. Was sie eigentlich wollten, war uns zu dem Zeitpunkt nicht ganz klar. Papa, der polnisch sprach, versuchte, Kontakt aufzunehmen. Aber es gelang ihm nicht, da die Russen sogar unter sich mehrere Sprachen oder Dialekte sprachen. Dann forderten sie wieder Uhri. Wir streckten den Soldaten unsere Rosenkränze entgegen. Diese wollten sie jedoch nicht haben. Auch die Dienstuhr meines Vaters nahmen sie nicht. Erst später haben wir erfahren, dass Uhren von Maschinisten, wie Lokomotivführer bezeichnet wurden, nicht abgenommen werden durften. Da Papa seine Dienstuniform anhatte, auf deren

Oberarm sich die Abbildung einer Lokomotive befand, erkannten die Russen, dass es sich um einen Maschinisten handeln musste.

So standen wir beide noch einige Zeit. Was in uns vorging, kann nur jemand ermessen, der ähnliches erlebt hat. Wegen der Kälte weckten die Filzstiefel, die Papa und ich anhatten, die Aufmerksamkeit der Russen. Als sie das Haus verlassen hatten, war uns klar, dass wir die Stiefel ausmustern mussten.

Nach dem Stoßtrupp kam der Tross weiblicher Soldaten, von uns Flintenweiber genannt. Sie waren zum Teil schlimmer als die betrunkenen Soldaten. Sie durchwühlten das gesamte Haus und nahmen alles mit, was zu gebrauchen und leicht zu transportieren war. So mussten auch die Federbetten und Decken daran glauben. Auch das Akkordeon der Familie Sprengel wurde als Kriegsbeute vereinnahmt. Ich hätte heulen können, denn auf diesem Instrument durfte ich manchmal spielen.

Dann geschah etwas, das wir nicht verstehen konnten. Wir mussten bei Kälte. Schneetreiben und eintretender Dunkelheit das Haus verlassen. Der Marsch sollte nach Thierenberg erfolgen, wo sich ein Bahnhof befand. Unsere Gruppe umfasste ca. 20 Personen. In den Abendstunden erreichten wir das Gut Vilkau. Dort hielten wir uns nicht lange auf, sondern stapften durch den kniehohen Schnee in Richtung Druckthenen, einem großen Gut. Inzwischen waren wir nahezu 30 Personen, die sich in einem größeren Zimmer zusammendrängten, weil die Angst jeden von uns befallen hatte. Wir waren drei Männer und zwei Jungs, der Rest Frauen und Kinder.

Es dauerte nicht lange, da waren auch die Russen Gäste des Hauses. Wieder total betrunkene Soldaten, die viel Durst hatten. In der Mitte des Raumes stand ein Eimer, der der Verrichtung menschlicher Bedürfnisse diente. Selbst aus diesem Eimer wollte einer der Kerle trinken. Die Jüngste im Bunde, unsere Ursula, musste ihm zeigen, dass es sich um einen Pinkeleimer handelte. Es klingt mir heute noch in den Ohren, was er sagte, als er den Raum verließ: "Germanski schießt, macht von Pillau pu pu." Das hörte sich zwar lustig an, war aber ernst gemeint, denn deutsche Schiffe konnten mit ihrer weitreichenden Artillerie auch das Samland beschießen. In der Dunkelheit saßen wir fast alle am Fenster und beobachteten wie im Kino die Kampftätigkeit. Leuchtspurmunition erhellte die Nacht, begleitet von dem Geschrei im Grabenkrieg. Es war sehr unheimlich, die Angst wollte nicht weichen. Es ging hin und her, der Geländebesitz wechselte ständig. Nach einigen Tagen hatten unsere Soldaten viele Orte des Samlands zumindest vorübergehend von den Russen gesäubert. So nahm auch eine Artillerieeinheit mit Pferden und Geschützen auf Gut Druckthenen Quartier. Eine Mutter trat an einige Soldamit der Bitte heran. den ten ermordeten Sohn, der auf einem anderen Gut in eine Kalkgrube geworfen wurde, zu beerdigen. Als sie sich dazu bereiterklärten, schloss ich mich ihnen an. Während die Soldaten das Grab mittels Sprengstoff vorbereiteten, inspizierte ich das verlassene Anwesen. In einem Pferdestall standen noch zwei Pferde. Ich gab ihnen etwas zu

fressen. Auch das Pferdegeschirr konnte ich für einen Ackerwagen verwenden. Das Gespann war also reisefertig. Im Keller fand ich dann noch eingewecktes Obst und zuletzt noch einen kleinen Wecker. In der Zwischenzeit war das Grab fertig, und wir konnten zurück auf das andere Gut. Wir hatten Glück, dass ein Gegenangriff, den ein kleiner Russentrupp versuchte, keinen Erfolg hatte.

Mit dem Pferdegespann konnten wir dann einige Tage später nach Germau zurückkehren. Es sah trostlos aus. alles war verwüstet, die Läden geplündert, vieles lag auf der Straße im Schnee. In der Stellmacherei Hartmann fanden wir eine Unterkunft. Die Familie gehörte auch zu unserem Trupp. Wie es sich gehörte, versorgte ich erst die Pferde und ging dann auf Erkundung. Wo gab es etwas, das zu gebrauchen war? Zwar war mit deutscher Gründlichkeit verkündet worden, dass erschossen wird, wer beim Plündern erwischt wird. Aber das konnte mich als Kind nicht abschrecken, weil mein Verstand die Tragweite noch nicht erfasste. So kletterte ich über den Schutt in den Laden. Ich fand Nähgarn, eine große Dose mit Maggie-Suppenwürfeln, ein neue passende Knobelbecher, Dörrgemüse und noch andere Dinge, an die ich mich nicht mehr genau erinnern kann. Die gefundenen Sachen spielten im weiteren Verlauf unserer Flucht eine lebenswichtige Rolle.

Wer kennt nicht den Begriff "Kettenhund." Es handelte sich um Soldaten, Offiziere und Unteroffiziere, die Ordnung und Disziplin zu überwachen hatten. Ein um den Hals hängendes Metallschild zeigte an, welche Aufgabe diese Einheit hatte. Plötzlich

standen mehrere dieser Soldaten im Laden. Das war für mich das Zeichen. alle Sachen festzuhalten und zu laufen, soweit die Füße trugen. Allerdings wurde mir ein Fußtritt verpasst, und ich spüre heute noch manchmal den Schmerz. Später haben wir erfahren müssen, wer noch von den Russen ermordet wurde. Der Dorfpolizist, Verwandte der Familie Sprengel und noch viele andere Flüchtlinge mussten ihr Leben lassen. Viele Leute wurden in der Kirche von Germau eingesperrt, die Türen wurden verschlossen und die Kirche sollte verbrannt werden. Glücklicherweise konnte ein Gegenangriff den Feuertod dieser Menschen verhindern.

Mitten im Dorf war ein freier Platz, dort hatte ein Koch mehrere Schweine für seine Kameraden geschlachtet. Diese Schweine mussten, bevor sie den Russen in die Hände fielen, ihr Leben für den Endsieg lassen. Ostpreußische Schweine, zart und rosa wie Marzipan, hingen an Holzgestellen um auszukühlen. Daneben hatte der liebe Koch auch einen Teil der Innereien aufgehängt. Ich hörte eine Stimme, die mir laut und deutlich sagte, eins der an einem Faden hängenden Teile mitzunehmen. So wechselte der Besitzer und wir konnten abends frische Leber essen. Niemand wird behaupten können, dass der Endsieg dadurch verpasst wurde. Leben und leben lassen!

An einem anderen Tage fand ich in einem Graben voller Schnee einen Sack, den ich untersuchen musste. Denn auf der Flucht wurden Tote, die man nicht beerdigen konnte, häufig so zurückgelassen. Ich atmete auf, als in dem Sack geräucherter Speck eingenäht war. Ob er noch von dem Fleischer stammte, war mir egal. Der Sack

war so schwer, dass ich ihn nur ziehend nach Hause schleppen konnte. Unsere Mutti sah wie so oft Gespenster: das Zeug sei vergiftet, nichts wird davon gegessen. Es folgten noch weitere Ermahnungen, die jedoch nichts halfen, denn was der Katz und dem Hund gut tat, konnte doch den Menschen nicht zum Verhängnis werden. So aßen dann friedlich nicht nur unsere Familie, sondern auch andere mit, mit denen wir unser Schicksal teilten. Wäre ich daran gestorben, hätte ich diesen Bericht ja nicht schreiben können.

So vergingen wieder einige Tage. Die Flucht fortzusetzen war aus mehreren Gründen nicht möglich. Wir hatten außer dem Pferdegespann keine Transportmöglichkeit. Außerdem waren die Straßen völlig verstopft, da das Militär absoluten Vorrang hatte. Eines Tages hielt vor unserer Unterkunft ein LKW, dem der Hauptfeldwebel Hans Bombien entstieg, der vor der Besetzung mit seiner Einheit im Dorf einquartiert war. Das war eine Freude. Wir fielen uns in die Arme und hatten viel über unsere Erlebnisse zu erzählen.

Erstaunlich war, dass ich mich trotz meiner 13 Jahre plötzlich "erwachsen" fühlte. Hans musste in Richtung Thierenberg, um seine Kompanie zu versorgen. Wir sollten alles richten, denn der liebe Hans wollte uns auf der Rückfahrt in die Hafenstadt Pillau mitnehmen. Dies geschah dann auch. Pferde und Wagen habe ich an einen anderen Jungen verschenkt. Er hat sich sehr darüber gefreut.

Nach Ankunft in Pillau fanden wir Unterkunft im Lager Himmelreich. Bei dessen Anblick fragte ich mich, wie es wohl in der Hölle sein mag, wenn so das Himmelreich aussieht. Es handelte sich um ein überfülltes Barackenlager.

Große Räume, dreistöckige Betten, deren Pfosten in mit Wasser gefüllten Blechbüchsen standen. Dadurch sollten die Wanzen nicht in die Betten gelangen. Was für ein Blödsinn! Die Wanzen waren schlauer als die Erfinder dieser geheimen Abwehr. Sie krochen an den Wänden hoch, krabbelten an der Decke weiter und ließen sich dort fallen, wo sie ihre Opfer fanden. Auf so ein Himmelreich kann man wirklich verzichten.

In Pillau musste sich unser Vater bei seiner Reichsbahndirektion melden. Vom Wehrdienst war er ja freigestellt, weil er wichtige Transportaufgaben zu bewältigen hatte. In der Dienststelle traf er einige Kollegen wieder, die bis Germau bei uns waren. Die Namen Blunk und Paprotta fallen mir noch ein. Durch diese Kollegen konnten wir dann eine bessere Unterkunft finden. Allerdings nützt eine bessere Unterkunft wenig, wenn man sie nur bedingt nutzen kann. Dauernder Beschuss durch Artillerie und englische, amerikanische und russische Flugzeuge. Anfangs gab es noch Alarm, der dann ausblieb, weil es ein Dauerzustand geworden war. Wir zogen also in den Keller. Wieder mit fremden Menschen in einem Raum. Daneben war eine Polizeiwache untergebracht. Die Flugzeuge flogen so niedrig, dass man beobachten konnte, wie die Bomben aus ihren Schächten ausklinkten. Auch die Piloten konnte man teilweise sehen.

Nach einem Bombenangriff wollten wir etwas frische Luft schnappen. Wir nahmen eine junge, hochschwangere Frau in unsere Mitte. Wo vor einigen Minuten noch Häuser standen, waren nur noch Trümmer. Plötzlich setzte wieder die Flugabwehr ein. Ich sah

zum Himmel hoch und traute meinen Augen nicht. So viele Flugzeuge, und so niedrig. Dann der Bombenhagel. Wir liefen um unser Leben. Zum Glück konnten wir noch ein anderes Haus erreichen und dem sicheren Ende entgehen. Nach diesem Angriff existierten nur noch wenige Häuser. Noch heute höre ich das Zischen der fallen-Bomben, Unsere Schwester Steffi war nicht mehr zu bewegen, ihr Bett im oberen Stockwerk zu verlassen. Sie hatte Angst, im Keller verschüttet zu werden. Sie meinte, wenn es uns erwischen sollte, dann nicht nur hier oben, sondern auch im Keller. Wenn es hieß, ein Bäcker backt heute Brot, schwang ich mich auf das Fahrrad und versuchte, an Brot zu kommen. Oft gelang es nicht. Oder Steffi und ich zogen mit einer Milchkanne bewaffnet zur Volksküche. Auf dem Wege dorthin mussten wir oft Gräben aufsuchen, um nicht zur Zielscheibe für die Tiefflieger zu werden. Wir hatten dann Gelegenheit, den blauen oder auch den grauen ostpreußischen Himmel und das Firmament zu betrachten. Jeder von uns hing seinen Gedanken nach. Ständig verfolgte uns aber die Sorge um Mutti, Papa und Ursula, auch um uns selbst, denn eines steht für mich auch heute noch fest: trotz mancher Unterschiede stand die Zusammenhörigkeit bei uns allen immer im Vordergrund.

Dann kam ein Tag neuer Sorgen. Unser Urselchen wurde sehr krank. Mit Verdacht auf Typhus wurde sie in ein unterirdisches Lazarett eingeliefert. Papa und ich brachten sie dorthin. Auf dem Wege ins Lazarett mussten wir wegen der Flugzeuge oft die Schützengräben aufsuchen. Papa beugte

sich schützend über das fiebernde Urselchen. Im Lazarett wurde sie von den verwundeten Soldaten verwöhnt. Es stellte sich heraus, dass unser kleines Mädchen keine ansteckende Krankheit hatte und das Krankenhaus verlassen konnte.

Wir hatten einen weiteren Hausgenossen namens Dembiani. Er war ein ranghoher Parteigenosse und Leiter eines Versorgungsdepots. An diesem Bonzen konnte man die Entwicklung der Kriegslage erkennen. Kam die Front näher, zog er die Uniform aus. Entfernte sich das Kriegsgeschehen, kam der Goldfasan wieder zum Vorschein. Von ihm konnten wir keine Verbesserung unserer Situation erwarten. Sein Interesse beschränkte sich auf das Nahen oder Entfernen der Front. Königsberg, Samland und Pillau waren die letzten Gebiete Ostpreußens, die es zu verteidigen galt. Eines Tages erhielt unser Papa den schriftlichen Marschbefehl, zusammen mit seinen Kollegen die Festung Pillau zu verlassen und sich in Schwerin bei der dort inzwischen niedergelassenen Direktion einzufinden. So wurden die letzten Klamotten wieder verpackt, und ab ging es in Richtung Hafen. Mein Gott, was für eine Menschenmenge sich dort eingefunden hatte. Wie sollte man nur Platz auf einem Schiff finden. Auf einem Frachtschiff, dessen Namen ich nicht mehr genau weiß, fanden Mutti und Ursula einen Platz. Dann war Ende der Fahnenstange. Papa, Steffi und ich liefen Gefahr, plötzlich getrennt zu werden, denn die Anzahl der Aufzunehmenden war erreicht. Wie ein Lied besagt, gibt es Wunder immer wieder. Oder war es die Fügung Gottes? Unsere Ursula weinte laut, sie schrie sich ihre Seele aus dem Leib. Der Maschinist des Schiffes wollte sie beruhigen, aber ohne Erfolg. Nach dem Grund gefragt, erzählte Mutti von der bevorstehenden Trennung, denn ein Zurück war ebenso wenig möglich wie das Betreten des Potts. Der Maschinist erreichte, dass wir drei doch noch auf das Schiff gelangen konnten. Mutti und die beiden Mädchen durften in die Kajüte, Papa und ich konnten uns im Maschinenraum aufhalten. Der Laderaum war mit etwa 350 schwerstverwundeten Soldaten belegt, denen es an allem fehlte. An Deck standen Flüchtlinge und Offiziere verschiedener Waffengattungen. Darunter war auch der Oberbürgermeister von Allenstein, Schiedat. Er trug die Uniform eines Zahlmeisters, auch Schmalspuroffizier genannt. Wie der sich in dieser kurzen Zeit so absetzen konnte, ist mir inzwischen kein Rätsel mehr, denn auch heute erleben wir, dass sich führende Leute der Verantwortung entziehen.

Das Schiff legte dann vom Hafen Pillau unter Begleitschutz von Kriegsschiffen der Marine ab. Grund war, dass die Russen in der Ostsee mit U-Booten sehr aktiv waren. Vor der Halbinsel Hela gab es noch einen Stopp. Ranghohe Offiziere der SS wurden aufgenommen, die nicht in die Hände der Russen fallen wollten. Dann ging es weiter, 8 Tage und 9 Nächte auf See. Während der Fahrt starben drei Soldaten, die ein Seemannsgrab fanden. Der Kapitän nahm in Anwesenheit der auf Deck befindlichen Leute die Beisetzung vor. Ich selbst stand in unmittelbarer Nähe und empfand die Beisetzung als sehr feierlich. Still wurde salutiert, als die Leichen, eingewickelt in Flaggen, der

See übergeben wurden. Wir kamen auch an der Wilhelm Gustloff vorbei. Das Schiff wurde im Januar mit vielen tausend Menschen, überwiegend Flüchtlingen, torpediert. Der Untergang muss schrecklich gewesen sein. Nur wenige haben überlebt und ausführlich darüber berichtet. Von der Gustloff war noch eine Mastspitze zu sehen, denn das Wasser war dort nicht sehr tief.

Unser Ziel sollte Dänemark sein, aber die Landung wurde verweigert. Wir mussten deshalb wieder ein Stück zurückfahren. Vor Swinemünde wurden wir auf hoher See auf kleine Binnenschiffe umgeladen. Durch das Oderhaff gelangten wir nach Ueckermünde. In Ueckermünde wurden wir in der ev. Kirche untergebracht. In der Nähe des Altars konnten wir uns häuslich niederlassen. Trotzdem waren wir froh, ein ruhiges Plätzchen gefunden zu haben. Einen friedlichen Ort ohne ständigen Alarm und Kanonendonner. Was für eine Wohltat! Nach einigen Tagen durften wir weiter über Pasewalk und Güstrow nach Schwerin, wo Papa sich bei seiner Direktion zu melden hatte.

Noch ist der Herbst ...

Noch ist Herbst nicht ganz entflohn, aber als Knecht Ruprecht schon kommt der Winter hergeschritten, und alsbald aus Schnees Mitten klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah, bunt auf uns herniedersah, weiß sind Türme, Dächer, Zweige, und das Jahr geht auf die Neige, und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn, heute bist du uns noch fern, aber Tannen, Engel, Fahnen lassen uns den Tag schon ahnen, und wir sehen schon den Stern.

Theodor Fontane

Eine tolle Schlittenfahrt

Von Eva-Maria Sirowatka

Es war sehr kalt, klirrender Frost. Ausgerechnet in dieser Zeit musste es dem Fräulein Franziska, der Schwester des Lehrers aus Neu-Borutta, einfallen, auf Reisen zu gehen!

Sie kam mit der Eisenbahn aus Insterburg und hatte vier Koffer, drei Reisetaschen und zwei Hutschachteln mit. Es traf sich, dass gerade an diesem Tag das Onkelchen Biallusch mit einer Sau zur Bahn nach Guganken musste. So konnte er gleich das Insterburger Fräulein mit all seiner Bagage nach Neu-Borutta mitbringen. Inzwischen waren einige Wochen vergangen und Fräulein Franziska wollte

gangen und Fräulein Franziska wollte wieder nach Hause fahren nach Insterburg. Nun aber lag das gute Onkelchen mit Fieber und einer Wärmkruke im Bett, schwitzte und stöhnte und trank einen heißen Grog nach dem anderen. Das sei genau die richtige Medizin für seine Erkältung, sagte er. Drei Federbetten hatte er schon nass geschwitzt, aber so gesund, dass er aufstehen und das Fräuleinchen zur Bahn kutschieren konnte, war er noch lange nicht. Und sie wollte unbedingt schon wieder nach Insterburg zurück. So musste sich denn Franziskas Bruder, der Lehrer, auf den Weg machen, um bei dem Oberförster nach Pferd und Schlitten zu fragen.

"Selbstverständlich!" sagte der ohne Zaudern. "Jederzeit könnt ihr Schlitten und Pferde haben." Doch müsste seine Frau den Schlitten selber kutschieren, weil Franz, der Kutscher des Oberförsters, Zahnschmerzen habe. Eine Backe hat der, als wäre er koppheister in ein Wespennest gefallen.

Der Zahn müsse morgen früh gezogen werden. Vorher werde er Pferde und Schlitten pünktlich vor dem Schulhaus Neu-Borutta abliefern und dann zum Dorfbarbier gehen, der die Zähne sämtlicher Dörfler zieht.

Der Oberförster konnte ohne Sorge Frau Käthe seine Pferde anvertrauen. Einmal, weil sie selbst von einem Bauerngut kam und mit Pferden umzugehen verstand, und zum anderen hatte sie schon einmal auf der Heimfahrt von der Stadt den Wagen kutschiert, als der Franz sehr beschlaucht und dazu nicht in der Lage war. Sie waren an einem Herbsttag mit Pferd und Wagen zur Stadt gefahren, der Oberförster, Frau Käthe und Franz, der Kutscher. Auf der Fahrt zurück hatten sie sich verfahren. An diesem Abend beschlauchte sich der Franz gar schön, weil er in Allenstein im Gasthof so lange auf den Oberförster und Frau Käthe warten musste. Die beiden hatten wieder so viel zu erledigen, Laufereien zum Landratsamt, Einkäufe und was sonst noch alles. Der Einkaufszettel der Frau Oberförster war lang gewesen: von Nähnadeln bis zu Unterhosen, Bindfaden, Briefpapier, Fliederseife. Zuckerkant und Baldrian. Am Ende hatte der Oberförster der Frau Lehrer in der Konditorei noch Kaffee und Torte spendiert. Kein Wunder, wenn die Zeit dahinraste. Und der Franz saß im Gasthof und wartete und wartete, und der Oberförster und die Frau Lehrer kamen noch immer nicht. Konnte man ihm verübeln, dass er alle halbe Stunde einen Korn herunterkippte? Schließlich muss man im Gasthof etwas trinken! Es traf sich, dass an diesem Tag gerade Viehmarkt war. Da kam mancher Bekannte von Franz dazu; dieser und jener spendierte ein Gläschen. Und das summierte sich ganz schön, und am Ende konnte der Franz gerade noch wackelig auf seinen Beinen stehen. Dann kam der Oberförster mit Frau Käthe und hatte es auf einmal so eilig heimzukommen, dass er am Ende gar nicht richtig bemerkte, was mit Franz los war.

Zuerst ging alles gut, die Pferde trabten munter, sie kannten ja den Weg. Aber dann kamen sie in den Wald. Kilometer um Kilometer nuscht wie Wald, und es wurde früh dunkel an diesem Herbsttag. Die Laterne am Wagen schaukelte, die Funzel brannte nur gerade so, keine drei Meter weit konnte man sehen. Der Franz war eingeschlafen. Die Pferde kamen vom Weg ab, und auf einmal stand der Wagen, weil er festgefahren war. Da wurde der Franz plötzlich munter und nahezu nüchtern. Aber nun war es zu spät, jetzt half kein Lamentieren mehr. Es nützte auch nichts, dass der Oberförster ein tüchtiges Donnerwetter auf den Franz niederhageln ließ. Sie sa-Ben im Wald und wussten nicht genau, wo sie sich befanden. Der Oberförster konnte nicht einspringen, denn er trug den rechten Arm in der Schlinge, von einem Jagdunfall.

Da griff Frau Käthe ein. Sie kletterte vom Wagen und nahm die Laterne, um sich zu orientieren. Energisch nahm sie dann die Zügel in die Hand und brachte den Wagen wieder auf den Weg. So kamen sie alle glücklich nach Hause. Das vergaß ihr der Oberförster nie. Seither hatte sie bei ihm einen Stein im Brett, sie konnte ihn um

alles bitten, er schlug ihr reinweg nichts ab.

Nun standen sie vor dem Schulhaus in Neu-Borutta und warteten auf Oberförsters Pferdeschlitten, das Insterburger Fräulein, Frau Käthe, ihr Mann, der Lehrer, und auch die Schulkinder, sie hatten gerade große Pause.

Endlich hörten sie vom Wald her das Klingling der Schlittenglocken. Die Pferde liefen wie verrückt, der Schnee stiebte nur so rechts und links von den Kufen, und den Franz kostete es Mühe, die Pferde vor dem Schulhaus zum Stehen zu bringen.

"Die reinsten Deubels, diese Biester!" schimpfte er. Kein Wunder, standen sie doch fast den ganzen Winter über bei gutem Futter im Stall. Nun scharrten sie ungeduldig mit den Hufen, aus den Nüstern quoll der Atem wie Rauch in die eiskalte Luft.

"Dalli, dalli, Madamchens! Beeilt euch!" mahnte der Franz. Frau Käthe war bereit, aber Franziska wollte erst noch Abschied nehmen, umarmen, Küsschen, und das bei achtundzwanzig Grad Frost.

Die Schulkinder standen da und guckten. Die Lümmels grinsten, die Marjellchens hatten Tränen in den Augen.

Es war immer eine großes Ereignis, wenn des Lehrers Schwester aus Insterburg zu Besuch nach Neu-Borutta kam. Man interessierte sich für sie, ihre Garderobe, ihre Frisur, für die Zahl ihrer Koffer und Hutschachteln.

So ein feines Fräuleinchen bekam man in Neu-Borutta nicht alle Tage zu sehen. Franziska trug sogar einen Hut, wenn sie durchs Dorf spazieren ging, oder wenn sie in den Kramladen einkaufen kam. Mit jedem sprach sie ein paar freundliche Worte, und den Kindern, die auf der Dorfstraße spielten, schenkte sie Bonbons oder Schokolade.

Nun war es leider wieder so weit, heute musste sie Abschied nehmen und zurück nach Insterburg fahren. Welch ein Zufall, sie war in Onkelchens Kastenschlitten gekommen, und auch zurück war es wieder ein einfacher Kastenschlitten, weil ein anderer ja nicht ausreichend Platz für all ihre Koffer, Reisetaschen und Hutschachteln gehabt hätte.

Es waren nämlich noch einige von ihrem Bruder geborgte Koffer dazugekommen, prall gefüllt mit Köstlichkeiten: Gläser mit Bienenhonig, Schinken und Würste, Selbst-Geschlachtetes, drei Dutzend Landeier in einem Pappkarton und ein Säckchen mit Winteräpfeln.

Die Schulkinder halfen eifrig, die vielen Gepäckstücke im hinteren Teil des Schlittens zu verstauen. Franz trieb sie zur Eile an. Frau Käthe saß schon im Schlitten und hatte Mühe, die ungeduldigen Pferde zu halten. "Sitzt du richtig?" fragte sie mit einem kurzen Seitenblick die Schwägerin, die endlich zu ihr eingestiegen war.

Die Sitze bestanden bei diesem Schlitten nur aus einem gehobelten Brett ohne Rückenlehne. Nicht gerade bequem, doch besser als nuscht, und eine warme Felldecke für die Füße war auch da.

Wie es dann kam, später hätte es niemand richtig sagen können, weder die Zuschauer noch die Beteiligten selbst. Vielleicht hatte Franziska noch nicht richtig gesessen, vielleicht hatte sie sich auch noch einmal umgedreht, um den Zurückbleibenden zuzuwinken, keiner wusste es genau. In dem Augenblick jedenfalls, als die Pferde mit einem Ruck anzogen, fiel das Insterburger Fräulein mit einem schrillen Schrei, der erst wie ein Juchzer klang, nach hinten in den Schlittenkasten, mitten zwischen Koffer, Köfferchen und Hutschachteln. Nur ihre pelzverbrämten Stiefel waren noch zu sehen. Die Pferde rasten mit dem Schlitten scharf an Hecken, Bäumen und Gartenzäunen vorbei, in so rasantem Tempo, dass man vermuten musste: Oberförsters Rappen sind wieder einmal durchgegangen! Franz schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Die Lorbasse aber, die vor rein nuscht Respekt hatten, johlten und warfen ihre Mützen in die Luft.

Der Lehrer unterbrach den Tumult. "Rein in die Klasse!" rief er, "die Pause ist um". Doch war er viel zu sehr in Sorge um Frau und Schwester, er konnte an diesem Vormittag nicht mehr unterrichten und gab den Kindern schulfrei. Sie konnten rodeln gehen.

Wie aber ging es weiter mit der tollen Schlittenfahrt? Sie kamen ohne Schaden durch das Dorf Neu-Borutta. Immer noch lag das Fräuleinchen aus Insterburg zwischen ihrem Gepäck im hinteren Kasten des Schlittens. Zwar hatte Frau Käthe die Zügel noch fest in den Händen, spürte aber schon, wie Ihre Arme erlahmten. Ihr einziger Gedanke war, die Pferde noch vor dem Wald zum Stehen zu bringen, damit der Schlitten nicht an einem Baum zerschellte. Was war mit der Schwägerin geschehen? Sie war so still, keine Hilferufe mehr, kein Stöhnen und kein Jammern. Ob sie vor Schreck ohnmächtig geworden ist, dachte Käthe. Sie wagte aber nicht, einen Blick nach hinten zu werfen,

denn die Pferde nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Auf einmal hörte sie Franziska laut aufschreien, "die Eier, die Eier!" und dann brach das Insterburger Fräulein in ein schallendes Gelächter aus.

Sie ist dammlig geworden vor lauter Schreck, dachte Käthe. Wie hätte sonst ein Mensch in dieser Lage so lachen können.

Franziska lachte noch immer, sie lachte und lachte, sie schien wirklich den Verstand verloren zu haben. Kurz vor dem Kreuzweg am Waldrand blieben die Pferde plötzlich stehen. Es gab einen gewaltigen Ruck. Fast wäre Frau Käthe dabei herausgeschleudert worden. Sie hatte aber die Zügel so fest in beiden Händen, dass nichts passieren konnte.

Käthe sprang vom Schlitten und band die Leine an einem Baum fest. Dann kümmerte sie sich um ihre Schwägerin, die sich teils stöhnend, teils lachend aus dem Durcheinander der Koffer, Reisetaschen und Schachteln aufrichtete.

Es sah reichlich ramponiert aus, das Fräulein aus Insterburg. Es schien bis auf den Schrecken keinen Schaden genommen zu haben, bis auf ein paar Schrammen, zwei fehlende Mantelknöpfe und die zerknautschte Pelzmütze. Da aber entdeckte Frau Käthe die eingedrückte Schachtel mit den Hühnereiern. Von den drei Dutzend frischen Eiern war kein einziges heil geblieben.

"Dreh dich um!" sagte Käthe nichts Gutes ahnend zu ihrer Schwägerin, und ihre Befürchtung traf zu, Franziskas Rückseite war ganz mit Ei beschmiert. Frau Käthe warf Schachtel mit den zerdrückten Eiern kurzerhand in den Straßengraben. Franziska wurde, so gut es ging, gesäubert. Sie wollte und musste den Zug nach Insterburg erreichen. Die Pferde, hoffte sie, würden an diesem Tag nicht zum zweiten Mal durchgehen. Sie schienen ihre überschäumende Lebenslust ausgetobt zu haben und liefen jetzt in gemäßigtem Tempo ohne weitere Zwischenfälle bis zur Bahnstation nach Guganken. "Das war eine tolle Schlittenfahrt, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde", erklärte Franziska, als sie sich von Käthe verabschiedete. "So bald komme ich im Winter nicht mehr zu euch nach Borutta."



Weihnachten in Ostpreußen

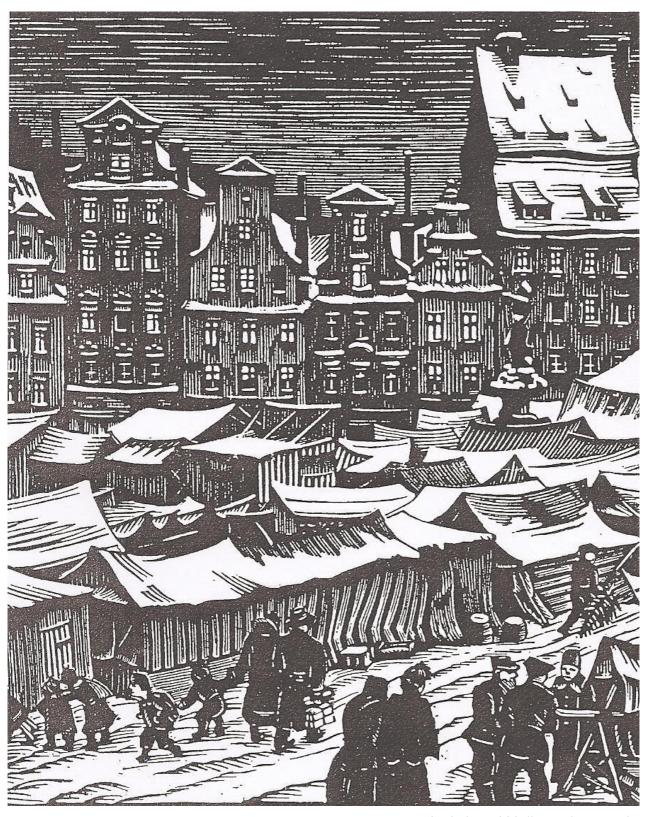
In jedem Jahr zur Weihnachtszeit, wenn Hof und Fluren eingeschneit und weihnachtlich geschmückt die Straßen und Tannenbäum' auf Markt und Gassen, wenn Weihnachtsduft in allen Räumen, die Kinder nachts vom Christkind träumen, auf Tannengrün die Kerze brennt, dann ist Advent.

Bald naht ersehnt die Heil'ge Nacht, in der uns einst das Heil gebracht. Vom Himmel rieselt sanft der Schnee, in weißem Kleid ruhn Feld und See. Der Christbaum strahlt im Kerzenschein, Lametta glänzt wie Edelstein. Gar schön die Kugeln anzuschaun, und Tannenduft erfüllt den Raum. Und unterm Baum bei Esel und Rind da liegt im Stall das Jesuskind, der Gottessohn, der Herr der Welt, und Hirten wachen auf dem Feld.

Zur Mette gehn die Leute gern, zu feiern die Geburt des Herrn. Die Nacht ist kalt, erstarrt der See, der Pferdeschlitten knirscht im Schnee. Es bimmeln die Glöckchen und singen, und hell die Schellen erklingen. Wie Sphärenmusik von Geisterhand ziehn rhythmisch Töne durch das Land.

So feierten wir die Ankunft des Herrn, der uns in seliger Nacht Erlösung, Heil und Frieden gebracht. Oh, segne uns gnädig mit gütiger Hand und unser liebes Ostpreußenland.

Aloys Sommerfeld



Auf dem Weihnachtsmarkt

Weihnachtsbrauchtum in Allenstein

Schon am Sonnabend vor dem 1. Advent wurde am Eingang des Neuen Rathauses ein riesengroßer Adventskranz aufgehängt. Am Montag danach hing in allen Klassenräumen auch einer, mal an roten, mal an silbernen, mal an goldenen Bändern. Wir lernten Advents- und Weihnachtslieder und Gedichte, jedes Jahr ein neues. Auf Weihnachtsbogen, die wir bei Quednau, Goertz oder Haske kauften, wurde jedes Jahr das neu gelernte Gedicht in "Schönschrift" aufgeschrieben und am Heiligabend den Eltern überreicht, bevor man das Gedicht am Tannenbaum aufsagte. In der ganzen Adventszeit gingen Kindergruppen in die Häuser ihrer Nachbarschaft in der Schummerstunde zum Krippensingen. Tag für Tag grasten sie zwei bis drei Häuser ab, sangen an den Wohnungstüren Weihnachtslieder. Eines davon ging so: Inmitten der Nacht, als Hirten erwacht, da hörte man's Klingen und Gloria singen. Ja, ja, das Christfest ist nah.

Der Lohn für die Krippensinger waren Äpfel, Nüsse, Mürbchen, Bonbons, auch Pfennigspenden. Die Pfennige wurden Dittchen und aufgespart für den "Jammermarkt". Der begann immer am Mittwoch vor Weihnachten. Da standen die Buden um das Alte Rathaus.

Doch vorher war Nikolaustag. Da wienerten wir unsere Schuhe extra blank, stellten sie auf die Fensterbank für den Nikolaus. Manchmal war nur einer gefüllt, im anderen steckte eine Rute. Meist wusste man, warum. Weil Taschengeld in unserer Kindheit Mangelware gewesen ist, haben wir für die Eltern etwas gebastelt oder gestickt.

In den Schaufenstern des Kaufhauses "EPEGE" war um diese Zeit besonders viel Spielzeug ausgestellt. Man drückte sich die Nase platt und wünschte sich, was man davon gern haben möchte.

Dann kam endlich der Heiligabend heran, die Spannung war groß. Nach dem Mittagessen war Generalprobe für unsere Gedichte, die wir uns gegenseitig abhörten.

Die Mutter schloss sich in der guten Stube ein. Damit wir nicht linsen konnten, verhängte sie das Schlüsselloch. Sie schmückte den Baum, machte die Bunten Teller fertig, legte unsere Geschenke an die gewohnten Plätze.

Nach dem Abendbrot stand uns noch eine Prüfung bevor, denn dann kam der Schimmelreiter und sein Gefolge. Der Bär, der Bärenführer, der Storch und das Pracherweib mit einem großen Korb. Der Reiter knallte doll mit seiner kurzen Peitsche, der Bärenführer fragte uns, ob wir immer artig waren, ob wir ein Gedicht könnten. Nachdem wir sie gesprochen hatten, möglichst ein kurzes, das wir gut kannten, spielte der Bärenführer auf seiner Quetsche (Ziehharmonika) ein Weihnachtslied, das wir mitsangen. Dann brummte der Bär, der Storch zwickte uns, der Reiter knallte mit der Peitsche und die Prachersche tanzte, bis Mutter ihr die Gaben in den Korb legte. Es waren Pfeffer- oder Streuselkuchen, Äpfel, Nüsse, ein paar Geldstücke und ein Fläschchen "Wei-Ben". Dann stoben alle mit viel Krach davon.

Die Eltern gingen in das Weihnachtszimmer und öffneten es erst, als die Kerzen am Tannenbaum brannten. Wir überreichten ihnen nacheinander unseren Weihnachtsbogen, sagten unsere Gedichte auf, überreichten unsere Geschenke, dann erst gab es unsere Bescherung. Bis die Kerzen heruntergebrannt waren, haben wir noch gemeinsam unsere Weihnachtslieder gesungen.



Sicher erinnern sich die meisten Allensteiner noch daran, dass am Sylvesterabend die Gruppen mit dem Neujahrsbock durch die Straßen zogen. Das Schimmelgestell hatte einen abschraubbaren Pferdekopf, bekam einen Ziegenkopf. Je nach Talent waren Instrumentenspieler dabei, Brummtopf und Teufelsgeige gehörten dazu, auch ein Schornsteinfeger als Glücksbringer für das neue Jahr. Man tat gut daran, das Weite zu suchen, wenn man so eine Gruppe kommen sah, die Knallerbsen warf. Der Schornsteinfe-

ger puschelte die weiblichen Straßenpassanten, schmierte sie dabei mit Ruß ein.

Ab Heiligabend bis zum Dreikönigstag war es weit verbreitet Brauch, keine Wäsche zu waschen, nicht zu nähen oder zu bügeln. Es wurden auch keine Erbsen oder Linsen gekocht. Es hieß, das würde Unglück bringen.

Die schönsten Freuden des Jahres fanden wir damals in den Familienfesten der Kindheit, die unsere Eltern und Verwandten auszugestalten wussten, damit wir viel Spaß miteinander hatten.

Weihnachten, die ich nie vergessen kann

Von Michael Kluth

Ja, das waren Weihnachten in meiner Kinderzeit, die ich nie vergessen konnte. Weihnachten mit so allerlei "Vorbescherungen", und einige recht übler Art. Schon Wochen vorher ersehnte ich nur durch einen leidigen Umstand das schöne Fest wie nie zuvor. Ich brachte nämlich meine schon recht abgetragenen und von meinem Bruder vererbten hohen Schaftstiefelchen, deren Lackstulpen schon sehr blind waren, zum Schuster Dieser aber wies sie als unreparierbar zurück. "Sag deiner Muttchen, da lohnen nicht mehr neue Sohlen!" und nahm mir Maß zu einem Paar neuer.

Muttchen aber machte sorgenvolle Augen und sprach: "Mit den neuen Stiefeln musst du warten bis Weihnachten. Jetzt ist das Geld zu knapp." Ja, ich wusste, dass mein jüngster Bruder nach dem Sturz rücklings vom Schaukelpferd drei Monate in der Klinik in Königsberg gelegen hatte und daher das Geld knapp sein musste.

"Ach Muttchen", sagte ich einsichtig und zufrieden, "alle Jungen kommen jetzt im Winter immer mit Klötz' in die Schule, um mit diesen in den Pausen schurren zu können." Klötz' nannten wir doch die Holzpantoffeln, die zum Schurren und Eislaufen mit Eisenschienen versehen wurden.

"Aber", fragte ich plötzlich bang die Mutter, "was trage ich am Sonntag zum Kirchgang?"

"Das habe ich schon längst bedacht", sprach die immer vorsorgliche Mutter, "da sind die schönen pelzgefütterten Stiefelchen, die Maria nur einen Winter getragen und ihr auch in diesem Jahr zu enge sind."

Mutter holte sie herbei. "Nein", schrie ich jammernd, "die trag ich nicht! Oh, wie würden die Jungs in der Schule und auf der Straße mich auslachen und foppen, wenn ich mit den 'Dingern' käme, mit solch 'Mädcheguffkes".

Aber Mutter blieb hart: "Du trägst sie bis Weihnachten! Und wenn du nicht folgsam bist, dann findest du auch zu Weihnachten unterm Tannenbaum nicht die neuen Stulpstiefel!

Der nächste Sonntag nahte. Als ich am Abend vorher im Bett lag, konnte ich voll Kummer nicht einschlafen. Die Gedanken an den kommenden Morgen peinigten mich: "Wie werden die Jungen mich höhnen, auslachen und spotten über diese Mädchenstiefel?" Aber plötzlich kam mir ein rettender Einfall. Ich werde früh aufstehen und in die Frühmesse gehen. Dann ist es stockdunkel. Ja, damals wurde die Kirche noch nicht elektrisch erleuchtet. An den Kronleuchtern wurden nur wenige Lichter angezündet, die nicht eineinen genügenden Dämmermal schein spendeten.

Das war ein befriedigender Einfall von mir, mit diesen Mädchenstiefeln im Dunkeln der Sonntagspflicht nachzukommen. Und so schlief ich beruhigt und beglückt ein und nahm mir vor, mit meinem ältesten Bruder aufzustehen, weil er als Chorknabe auch die Frühmesse besuchen musste.

Die Eltern blieben scheinbar ahnungslos, wenn ich nun die paar Sonntage vor Weihnachten die Frühmesse besuchte und den ganzen Sonntag über zeichnete, malte und bastelte. Und ich bastelte eine Krippe, Futter- und Nist-kästchen für die Vögel, und mit der Laubsäge sägte ich die auf Zigarren-kistenbrettchen aufgeklebten Bilder aus: Raubtiere, Vögel, Hampelmänner, Ritter, Soldaten ... Ich vergoldete leere Walnüsse und fertigte allerlei Weihnachtsbaumschmuck an. So kam ich um den bang erwarteten Spott meiner Schulkameraden herum.

Aber obwohl nun alles mit diesen Mädchenstiefelchen gut verlief, sollte meine Weihnachtsfreude noch weiterhin ganz gehörig unterbrochen werden. Es war die Zeit, wo Mutter und unsere ziemlich bejahrte Anna, das Dienstmädchen, täglich emsig bei der Weihnachtsbäckerei waren. Alle Sorten Gebäck zu diesem Fest wurden doch damals selbst im Haus hergestellt. Mit Honigkuchen und Pfeffernüssen begann man. Dann folgten weiteres Kleingebäck und Süßigkeiten: Anis- und Gewürzplätzchen, Mürbeteig und Biskuit, Marzipan und Marzipankonfekt, ja sogar klarharte, goldgelbe Honigbonbons und gebrannte Mandeln mit dickem braunen Zuckerguss wurden selbst gemacht.

Draußen war nach gründlichem Tauwetter wieder trockener Frost eingetreten. Das Eis auf den Flüssen und Teichen war aber noch zu schwach für Eislauf und Schlittenfahrt. Der Schnee lag nur als Rest an den Nordhängen von Schluchten. Und eine Schlucht mit hartem verharschten Schnee war nicht weit von unserem Haus. Alle Jungen aus unserem Stadtviertel hatten sich dort eingefunden. Der Hang aber war zu steil, um mit dem Schlitten hinab zu rodeln. Daher zogen wir Knaben unsere Holzpantoffeln von den Füßen, setzten uns hinauf und

schurrten sausend talab. Aber oft blieben diese Pantoffeln nicht unter dem Gesäß bis zum Ende der steilen Bahn. Auf dem halben Weg bereits machten sie sich selbstständig, und dann glitt man eben das letzte Ende auf dem Hosenboden hinab.

So trieben wir's lustig, bis es dunkelte. Doch plötzlich spürte ich's unter mir empfindlich kühl. Als ich nach der Ursache forschte, fasste ich in ein Loch der Hose und handgroß auf meine unbekleidete nackte Haut. Da fuhr es vor Schreck aber heiß und kalt durch mich. Meine Hose - meine samtmanchesterne -, die mir Muttchen erst vor einigen Tagen von Königsberg brachte, und sogar die Unterhose hatten ein großes Loch. Bevor noch in der Dämmerung jemand meine peinliche Blöße entdeckte, lief ich heim, mit einer Hand verdeckend. den Schaden Ich schlich in unser Haus. In dem Esszimmer deckte man gerade den Tisch zum Vesperkaffee. Ich drehte mich immer mit dem Rücken nach der Wand und erreichte glücklich meinen Stuhl am Esstisch. Natürlich saß ich da wie ein Unglückshäufchen. Und als man Brötchen, Butter, Honig und Kaffee aufgetragen hatte, kriegte ich kaum einen Bissen hinunter.

Vater saß mir gegenüber. Er musste sofort merken, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war. Er schaute nur einige Mal mit seinen scharfen dunkelblauen Augen durch seine goldumrandete blitzende Brille und dann ging's los: "He, Seff, was ist mit dir? Machst ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter, und dir schmeckt's nicht!"

"Ich bin sooo traurig!" sagte ich schlau und diplomatisch, "sehr, sehr traurig!" "Ja – und weshalb?" lächelte der Vater mich fragend an, der mich Schlauberger sofort durchschaute. "Jetzt vor Weihnachten traurig? Da muss doch was dahinterstecken. Hast was angestellt?"

"Nein, nein nichts Schlimmes hab ich begangen, aber nein, nichts Böses, das ich dem Pfarrer beichten müsste. Aber ein Unglück macht mich traurig, sooo traurig! Vaterche, wenn du mir versprichst, dass ich keine Prügel bekomme, sondern nur eine kleine Strafschreibarbeit, dann erzähle ich gleich von meinem Unglück!"

Vater versprach's sofort. Da stand ich vom Stuhl auf, ging vor den Vater hin, drehte ihm den Rücken zu und machte eine tiefe Verbeugung. Da schrie meine Mutter:

"Mein Gott, mein Gott, der nackte Hintern – ach, die schöne neue Hose und die dicke, teure Makounterhose! Wie hat der Schlingel die bloß kaputt gekriegt?"

Mutter stand schon bei mir und wollte mich packen, aber Vater hielt sie zurück und sprach lachend: "Halt, halt Käthchen! Wie Seffche die Hose kleingekriegt hat, weiß ich. Er ist den Hang in der Schlucht am Eckertsberg hinab geschurrt. Ja, ja, an jener Stelle, wo ich als Junge auch mal die Hose zerschunden hatte!"

Vater lachte, aber Mutter machte noch weiter ein recht böses Gesicht, so lange, bis ich zu ihr lief, sie umarmte und fleißig küsste.

Aber ganz ohne Folgen war diese Angelegenheit nicht für mich. Mutter setzte einen Riesenflicken auf das große Loch. Und da sie denselben Stoff nicht zur Hand hatte, hob sich ein viel hellerer unangenehm ab, der doch recht auffällig mein Unglück kennzeichnete.

Nun sollte man doch meinen, dass vor dem Freudenfest genug der üblen Vorbescherungen gewesen wären. Durchaus nicht. Schon stand die dritte auf der Schwelle.

Es war am Tag vor dem Heiligen Abend. Die Arbeit im Hause steht bekanntlich dann auf dem Höhepunkt. In der geräumigen Küche waren am späten Nachmittag Tische und Schemel mit angeteigten Fladen, Napfkuchen, Mohn- und Marzipanstriezeln bedeckt.

Unsere Familie war recht vielköpfig, und arme Leute der Nachbarschaft wurden, wie es damals doch üblich war, auch noch bedacht.

Mutter war dabei, die Gänserümpfe für das Fest herzurichten. Plötzlich verhielt sie in ihrer Arbeit und sagte: "Ach, nun haben wir nicht an das Gänseblut gedacht. Vater isst doch zu gern das Gänseklein in Schwarzsauer."

Die Gänse waren von der Hökerin Luise Tornau gekauft. Sie handelte auch mit Wild und Geflügel.

"Wie konnte ich das Gänseblut nicht bedenken", sagte die Mutter, "Fräulein Tornau hat bestimmt noch Gänseblut von den geschlachteten Gänsen. Wer will es holen?"

Sofort meldete ich mich zu dem Gang. Die Hökerei lag in unserer Straße, bergauf ungefähr 100 m entfernt. Ich ging gern zu Fräulein Luise; denn sie gab mir beim Einkauf immer eine Handvoll "Abfallbonbons" zu.

Da gab mir Muttchen einen irdenen Topf mit zwei Henkeln, durch die eine starke Schnur gezogen war, in eine Hand, zündete das "Hundslaternchen" an und reichte es mir in die andere. "Geh schön langsam, denn es ist bei dem Neuschnee sehr glatt", warnte die Mutter.

Fräulein Tornau hatte noch genügend Gänseblut, füllte meinen Topf bis zur Hälfte, vergaß auch die Bonbons nicht, und froh trat ich den Heimweg an. Ich ging, wie Muttchen mich angemahnt, immer schön langsam, bis ...

Ja, an einer Stelle neben der Straße hatten wir Kinder am Nachmittag eine spiegelglatte Schurre angelegt. Als ich an diese Stelle kam, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. In einer Hand den Topf mit Gänseblut, in der anderen das Laternchen machte ich einen Anlauf, und schon glitt ich über die spiegelglatte Bahn bis zur Hälfte ... Und dann geschah's!

Die Beine "glutschten" mir weg. Ich stürzte vornüber, der Topf zerkrachte, das Glas des Laternchens ging in Scherben, Blut spritzte ins Gesicht, auf Joppe, Hose Strümpfe …

Ich raffte mich auf. Von dem Steintopf behielt ich nur noch die festen, fast unzerbrechlichen Henkel an der Schnur in einer Hand, das zersplitterte, erloschene Laternchen in der anderen. Ich lief nun schreiend und weinend heim. Als ich im Flur des Hauses greinte und laut jammerte, öffnete sich die Küchentür. Mutter und die alte Anna waren eben dabei, die gut aufgegangenen Kuchen in den Backofen zu schieben. Ich stürzte, blutbespritzt von oben bis unten, in das helle Licht der Küche.

Als Muttchen mich da so blutig stehen sah, überfiel sie ein solcher Schreck, dass sie nur einmal aufschrie und dann ohnmächtig auf den nahen Stuhl sank, auf dem leider ein großes Blech mit Streuselfladen lag. Ich schrie vor Angst um Muttchen noch mehr als bisher, wie wahnsinnig. Alle schrien auf, Vater eilte herbei, sah Mutter in

Ohnmacht, lief wieder fort, kam mit einem Flakon Eau de Cologne herbei, und hielt das Flakon der Ohnmächtigen unter die Nase.

Bald erwachte Mutter. Alles lächelte beglückt, ich auch. Und da sah und vernahm auch Muttchen, dass ihrem Liebling, dem Seffche, nichts Schlimmes geschehen war.

Aber nun – als Muttchen sich vom Stuhl erheben wollte, merkte sie erst, dass sie im Fladenteig saß. Ich weiß nicht mehr, wer mit der Lachsalve begann, die kein Ende nehmen wollte. Man sagt doch, Lachen ist gesund. Muttchen lachte mit uns allen und erholte sich schnell dabei. Sie band eine neue Schürze um und wollte in der Küche weiter schaffen. Aber Vater führte sie in die Wohnstube zu dem Ohrsessel am Ofen, damit sie sich vollends erholte. Sie nahm ihr Seffchen auf den Schoß und sagte:

"Ach, du mein kleines Unglücksbengelchen, was ist bloß mit dir los? Vorgestern die neue Hose zerrissen, heute Topf und Laternchen zerschlagen – und der schöne Streuselfladen ist auch hin. Was stellst du bloß alles an!" Und bei diesen Worten streichelte Mutter mein Haar und küsste mich zärtlich.

Mutter hatte uns Kinder doch darauf vorbereitet, dass die Bescherung am Heiligen Abend wegen der großen Ausgaben für unser verunglücktes Brüderchen recht knapp ausfallen wird. Aber als die Tür zur "guten Stube" sich öffnete und der Lichterschein strahlte, waren wir überrascht von der Fülle des Gabentisches. Ich fand nicht nur meine neuen Stiefelchen mit Lacklederstulpen. Nebenbei lagen auch Schlittschuhe von Nickel-

stahl, wie sie noch keiner von uns Kindern erhalten hatte. Ich hatte bisher die Schlittschuhe immer von meinen älteren Brüdern leihen müssen, wofür sie dann mir einige Pfennige Leihgebühr aus der Sparkasse abluchsten. Alle wurden beschenkt wie bisher in jedem Jahr, und wir fragten erstaunt, woher nun doch das Geld zu dem reichen Gabentisch gekommen wäre. Da lächelte die Mutter und sagte schel-

misch: "Das Christkindchen hat's gebracht!" Doch das hilfreiche Christkindchen war, wie wir nach Jahren erfuhren, das mühselig ersparte Geld auf dem Konto der Sparkasse gewesen, das Vater angegriffen hatte, damit das Weihnachtsfest ein Freudenfest für uns Kinder blieb wie bisher.

Ja, das waren Weihnachten, Weihnachten, die ich nie vergessen konnte und auch nicht vergessen werde.

Aus: Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen



Allensztyn – Meine Zeit als Stadtschreiber

Von Marcel Krueger



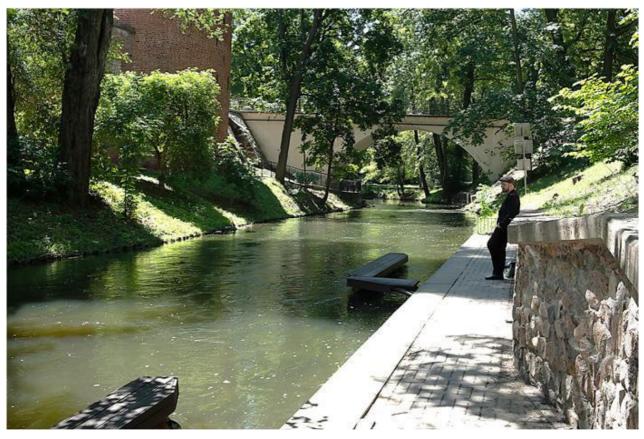
Das erste Mal habe ich von Allenstein als Kind gehört. Meine Großmutter Cäcilie (1923-2009) stammte aus dem Dorf Lengainen im Kreis Allenstein, ungefähr zehn Kilometer von der Stadt entfernt, und Allenstein spielte in den vielen Geschichten, die sie mir während meiner Kindheit in Solingen in Nordrhein-Westfalen erzählte, immer eine große Rolle: Hierhin wurde Cäcilie, die wir alle nur Cilly nannten, vom Gutshof ihrer Eltern zu einer "Hausfrau" geschickt, um Tischsitten zu lernen; hierhin zog ihre Schwester Ottilie, als diese den Fuhrunternehmer Alfons Pomaska heiratete; und hier arbeitete ihr Bruder Franz bei der polnischen Genossenschaftsbank auf der Bahnhofstrasse. Durch die Geschichten und Geschichte meiner Großmutter, die von ihrer glücklichen Kindheit auf dem Gut ihrer Eltern zu schrecklichen Berichten aus ihren vier Jahren in sowjetischen Zwangsarbeitslagern reichte und die ich später zu meinem Buch "Von Ostpreußen in den Gulag" verarbeitet habe, hatte ich immer ein relativ klares Bild vom Allenstein der Vergangenheit. Dass meine Großmutter für lange Zeit für mich die einzige Quelle von Geschichten aus Allenstein war, tat das übrige dazu. Meine Großmutter war 1949 aus der Sowjetunion nach Westdeutschland gekommen, da einzelne Familienmitglieder hierhin geflohen waren, und der Hof in Lengainen während des Vormarsches der Roten Armee 1945 zerstört worden war, und hatte hier ihren Mann Willi kennengelernt, der aus Pommern stammte. Aber trotz dieses Hintergrundes waren meine Großeltern nie auf Landsmannschaft- oder Vertriebenentreffen zu Besuch; ihr Blick war mehr in die Zukunft gerichtet.

Für mich war also Allenstein, bevor ich zum ersten Mal nach Olsztyn gereist bin, ein reines Fantasiegebilde. Ins polnische Olsztyn zu kommen, einen Ort, den ich nur aus den Erzählungen meiner Großmutter kannte, war auch eine Reise in ein fremdes Land. In meinem Buch habe ich meinen Eindruck der Stadt aufgezeichnet, als ich 2012 zum ersten Mal hierher kam:

"Als ich aus dem Zug von Gdańsk nach Olsztyn steige, wünschte ich fast, es wäre Winter. Im Zug selbst war es noch angenehm gewesen, da frische Luft durch das halb geöffnete Fenster meines Abteils wehte, aber am Bahnsteig in Olsztyn erwartet mich eine schwüle Julihitze, in der mir das Atmen schwerfällt. Es ist 32 Grad, kein Lüftchen regt sich, und ich habe

beschlossen, meine Taschen durch die Innenstadt bis zum Hotel zu tragen. Ich könnte ein Taxi nehmen, aber ich traue mir mit meinem spärlichen polnischen Wortschatz nicht zu, mein Ziel benennen zu können, daher verlege ich mich aufs Laufen. Der postmoderne Beton des Hauptbahnhofs und der rissige Asphalt davor lassen nicht darauf schließen,

dass ich mich in einer mittelalterlich geprägten Stadt befinde; es scheint bloß eine weitere, kleine Provinzstadt irgendwo in Polen zu sein. Überall sieht man Plattenbauten, die bevorzugten Wohnblocks der Länder des Warschauer Pakts, hin und wieder ein paar alte Busse und ausgedörrte Parks zwischendrin. Es stinkt nach Autoabgasen.



An der Alle

Aber das waren natürlich Vorurteile und Stereotypen, die ich selber hierhin mitbrachte, und ich habe meine Ansichten über die Stadt seitdem geändert; habe das grüne Tal der Alle/Łyna, die schöne Altstadt, und die manchmal rauhe, aber immer herzliche Natur der Menschen hier sehr zu schätzen gelernt. Deswegen habe ich mich sehr gefreut, dass ich von einer Jury des Deutschen Kulturforums östliches Europa als offizieller Stadt-

schreiber von Allenstein/Olsztyn nominiert wurde. Im Rahmen dieses Stadtschreiberstipendiums habe ich von Mai bis September 2019 in der Stadt gelebt, und in Zusammenarbeit mit der Stadt Allenstein/Olsztyn selber und der Stiftung Borussia, die neben einem großartigen Kultur- und Fortbildungsprogramm auch das wunderbare Mendelsohn-Haus betreibt, eine Reihe von Veranstaltungen wie Lesungen und Workshops durchgeführt.



Vortrag im Mendelsohn-Haus

Und vor allem meine Eindrücke von der Stadt und den Menschen dort in einem Blog im Internet aufgeschrieben, den man immer noch unter www.stadtschreiber-allenstein.de nachlesen kann.

Allenstein/Olsztyn hat mich wirklich begeistert, und tut es immer noch. Als jemand aus der Enkelgeneration, der sich in seiner Arbeit viel mit dem Thema Flucht, Vertreibung, Identität und dem Begriff Ostpreußen selber befasst, war es eine Freude zu sehen. wie die Menschen hier selber mit diesen Themen umgehen - und ich konnte durch die Zeit in der Stadt mich noch intensiver mit meiner Familiengeschichte befassen und so auch noch mehr über meine eigene Identität herausfinden. Die Stadt ist für mich eine architektonische und kulturelle Mischung aus drei Ländern: Deutschland, der kommunistischen Volksrepublik Polen und der freien Republik Polen. Die kopfsteingepflasterten Gassen und pastellfarbenen Gebäude der 1945 halb zerstörten Altstadt sind restauriert worden, und im Sommer tummeln sich hier die Touristen: Deutsche und Polen, die ihre Familie besuchen oder das gute örtliche Bier trinken, und französische und britische Urlauber, die auf den Seen Wassersport betreiben. Im von den kommunistischen Behörden 1978 neben dem Schloss errichteten Amphitheater finden im Sommer die Konzerte und Aufführungen des städtischen Kulturprogramms statt, und die Mauersegler, die zwischen den alten Kaufmannshäusern der Neustadt und der Herz-Jesu-Kirche/Kościół pw. Najświetszego Serca Pana Jezusa ihre Bahnen ziehen, erinnern mich immer an andere Städte in Osteuropa, die genauso wie Allenstein/Olsztyn den freundlichen Charme eines leicht heruntergekommen Ortes der alten Welt

haben, Belgrad etwa oder Przemyśl. Und die neue Straßenbahn, die seit 2015 die Innenstadt mit den immer noch wachsenden Vororten verbindet, ist das moderne Bindeglied, das diesen altehrwürdigen Charme mit dem geschäftigen Polen der Gegenwart verbindet. Für viele Menschen hier, und gerade die jungen, von denen fast 40.000 die Universität besuchen, ist die vielschichtige Vergangenheit der Region überhaupt kein schwieriges Thema. Stattdessen sehen sie ein gemeinsames polnischdeutsches Erbe als etwas, das es zu feiern ailt. Polnische Künstler des Ermlands, die vor 1945 aktiv waren, wie zum Beispiel die Dichterin Maria Zientara-Malewska, werden direkt neben deutschen Schlüsselfiguren der Geschichte wie Johannes v. Leysen oder Erich Mendelsohn im englischsprachigen Touristenstadtplan erwähnt, der von Olsztyn 2.0, einer Gruppe junger Menschen die sich kreativ für ihre Stadt engagieren, herausgegeben wird. Iga Skolimowska ist eine 22-jährige Schauspielerin aus Olsztyn und Teil von Olsztyn 2.0. "Ich fühle mich mit der deutschen Geschichte sehr vertraut", sagte sie mir. "Ich habe sie Schritt für Schritt in der Schule erforscht, oder einfach im Gespräch mit meiner Mutter, die sich der schwierigen Geschichte und der kulturellen Vielfalt der Region sehr bewusst ist... Ich denke, es ist sehr bereichernd für einen Menschen, die Geschichte und

den kulturellen Hintergrund der Stadt zu kennen, in der er aufgewachsen ist".

Für viele der Menschen, die in den ehemaligen deutschen Gebieten leben, ist es die direkte, tägliche Konden Überbleibseln frontation mit früherer Bewohner, die sie überhaupt erst zu ihrer Heimat macht - und daran erinnert, dass Polens Erbe viel vielschichtiger ist, als die PiS es vielleicht behaupten mag. Und auch ich verspüre jetzt neue Verbundenheit zu Allenstein/Olsztyn und dem Ermland. Teile meiner Familie wohnen noch immer dort, und derselbe See, in dem meine Großmutter und ihre Geschwister immer schwimmen gingen, wird vom örtlichen Anglerverband gepflegt. Und ich habe noch etwas herausgefunden: Dass Nationalitäten im Alltag in Ermland vor 1933 nie wirklich eine Rolle gespielt haben. Obwohl Cilly sich als Deutsche identifizierte, fühlte sich ihr Bruder Franz eher als Pole, war in der Kulturarbeit der polnischen Minderheit im Ermland aktiv und wurde 1935 zum Spion für die Zweite Polnische Republik, für die er 1942 von den Nazis hingerichtet wurde. Ich freue mich also schon wieder auf meinen nächsten Aufenthalt in Allenstein/Olsztyn, einem Ort, in dem positiver Umgang mit einer schwierigen Vergangenheit jeden Tag gelebt wird, und wo es das wirklich phantastische Karamelleis von Krocek im alten deutschen Rathaus gibt.

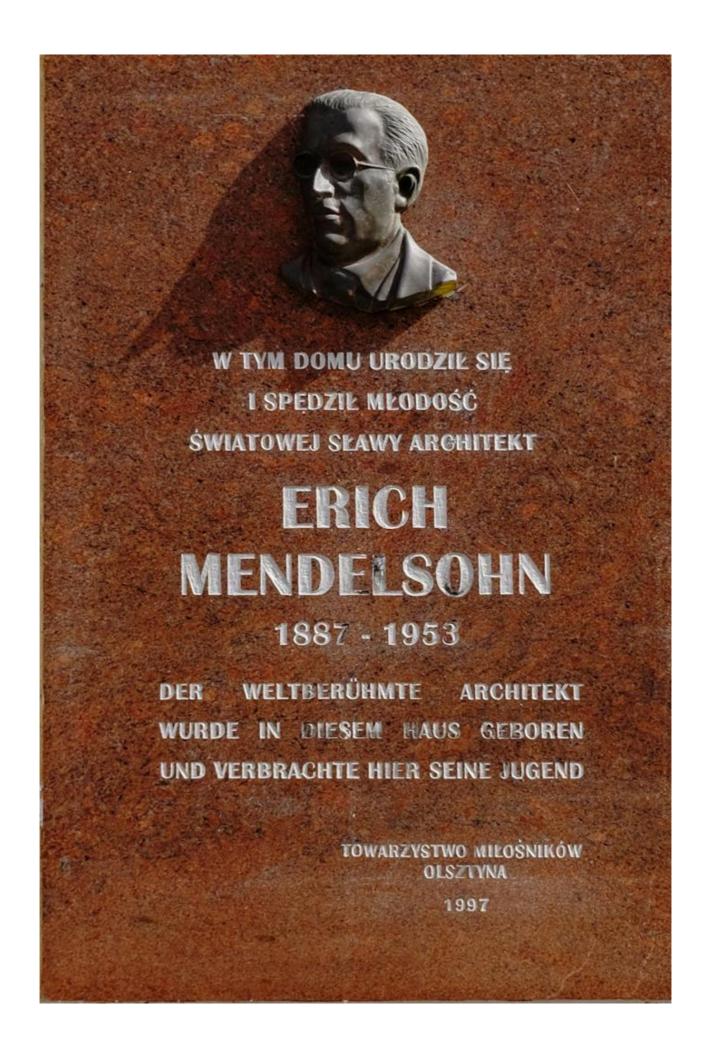
Marcel Krueger ist Schriftsteller und Übersetzer und lebt in Irland. 2019 hat er als offizieller Stadtschreiber von Allenstein/Olsztyn im Rahmen eines Stipendiums des Deutschen Kulturforums östliches Europa über das Leben in Ermland-Masuren berichtet. Auf Deutsch erschien von ihm zuletzt "Von Ostpreußen in den Gulag" (2019).

Unterwegs in Allensteins Altstadt

Mit Werner Samjeske



Blick auf das Hohe Tor vom Mendelsohn-Haus





Stände am Fischmarkt



Neues Rathaus vom Fischmarkt aus



Evangelische Kirche und Pfarrhaus



Altes Rathaus und Oberstraße





Auf dem Markplatz



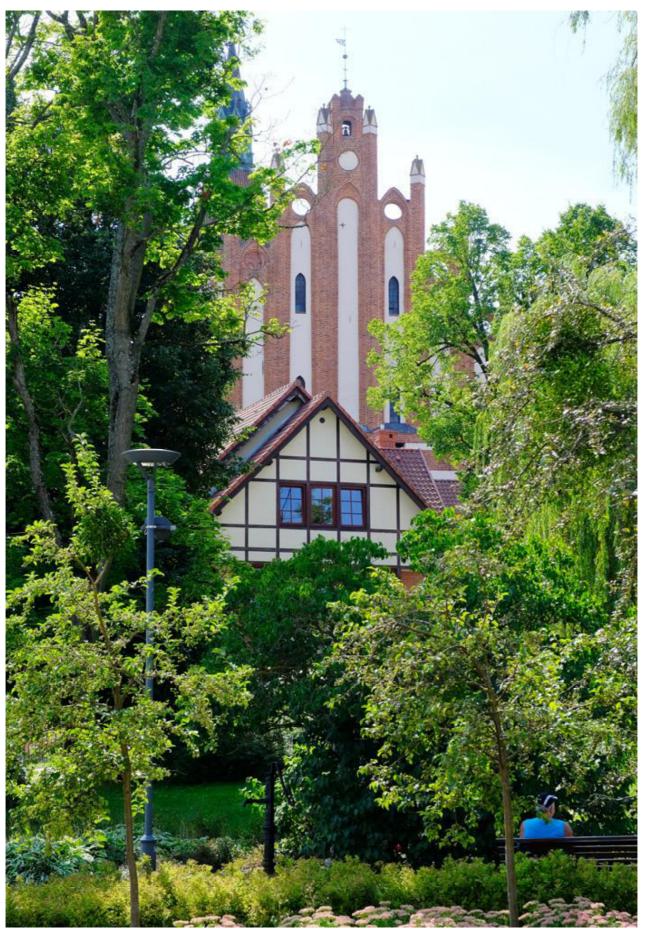


Pawel und sein Bücherstand - wer kennt sie nicht?





Amphitheater und Garnisonskirche

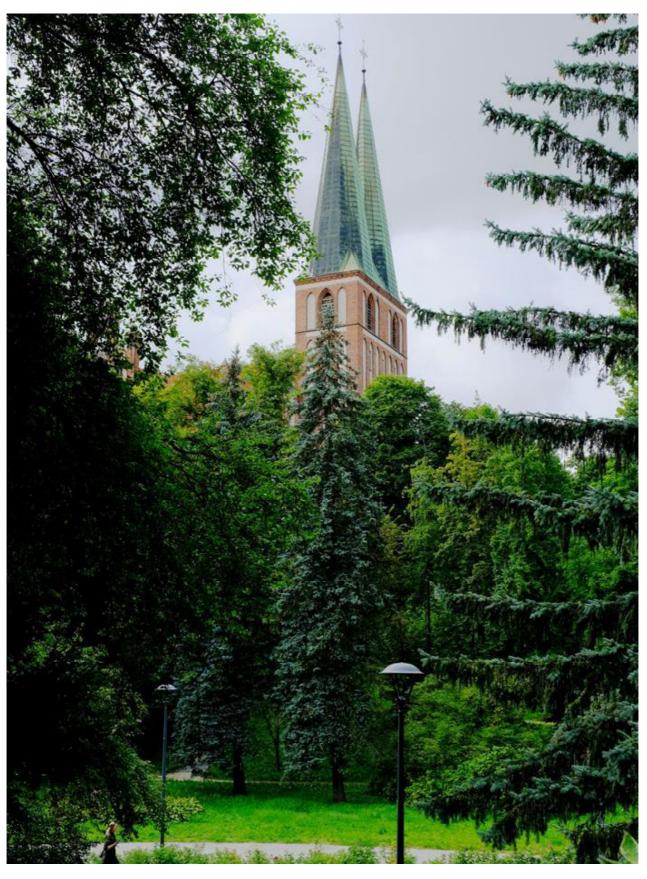


Die Jakobikirche vom ehemaligen Belianplatz aus



Schloss und Ermlandbrauerei (hier stand die Sperlsche Mühle)





Die Garnisonskirche von der Alle aus

Der Denkzettel

Von Siegfried Lenz

In Bollerup, Nachbarn, ließ sich der Winter deshalb so gut aushalten, weil jeder auf ihn vorbereitet war. Kaum waren die Felder leer, kaum waren die Mieten aufgeschichtet, die Ställe überholt, die Boote im Schuppen und die Knicks ausgedünnt, da sorgten sie auch schon vor, um den Winter mehr als erträglich zu machen - einen ziemlich einfallslosen Winter übrigens, der sich immer den gleichen Nordost vorspannte, um Grauschleier über die Ostsee zu ziehen, großflockiges Stiemwetter zu inszenieren oder, aber das erst im Januar, löcherige Eisschollen den verkrusteten Strand hinaufzudrücken.

Um sich also auf diesen Winter einzurichten, zogen manche Leute von Bollerup gleich nach den letzten herbstlichen Feldarbeiten in die benachbarten Misch- und Kiefernwälder und ließen da ihre Bandsägen singen. Mit extra schweren Äxten hieben sie Bäume von der Steilküste los, schräg in der Luft hängende Buchen meistens, die der letzte Sturm fast, aber eben nur fast aus lehmigem Boden gerissen hatte. Zugesägt wurde da, aufgeklaftert, mit Hilfe von klingenden Eisenkeilen gespalten, und dann transportierten sie das geschlagene Holz aus allen Richtungen nach Hause und schichteten es auf, in lustvoll hochgezogenen Stapeln; vor allen Ställen, vor den Küchen, so hoch, dass manch einem die Fenster zuwuchsen.

Keiner in Bollerup sägte verbissener, keiner spaltete und schichtete das Holz genüsslicher als Franz Jesper Feddersen, mein Großonkel, den sie hier, solange ich weiß, nur den Pedder nannten, weil er unweigerlich in alles reintrat, dem jeder gefühlvolle Mensch nach Möglichkeit ausweicht. Natürlich genügte es dem Pedder nicht, Freude aus vorsorgender Arbeit zu beziehen; als ob er zwei, wenn nicht gar drei hintereinander erwartete, schichtete er seine harzigen Klafter bis zum Dach auf. Allerdings muss ich zugeben, dass er diese besessene Vorsorge nicht nur seinetwegen traf; sie galt ebenso meiner Großtante Helene Feddersen, einer rechteckigen, übertrieben fröstelnden Person, die auch an Sommerabenden ihren Wintermantel trug. Jedenfalls sagten beide wörtlich von sich, dass sie "mit der Kälte auf Kriegsfuß stünden" - etwas Ähnliches hat man bestimmt schon gehört. Es passte ganz gut zu diesem Franz Jesper Feddersen, dass er sich, als der Wind nach Norden umsprang, gegen den beruhigenden Holzvorrat lehnte und, auch wenn dabei die Augen tränten, ausdauernd in den Wind starrte, als erwarte er den Winter persönlich.

So ein Winter von der herrschsüchtigen Art war es, als der Pedder eines Tages feststellte, dass seine Holzvorräte gewissermaßen die Schwindsucht bekamen: hier war etwas geschrumpft, dort eingefallen, von den Seiten hatten sich Klafter davongemacht, unter der mit Steinen beschwerten Teerpappe, die alle Stapel vor Nässe schützte, hatten sie sich herausgezogen und das Weite gesucht – es sah ganz danach aus, als wären sie vor seinem Ofen geflohen,

der unablässig für zwar würzige, aber beinahe glühende Luft sorgte. Helene hatte das Holz nicht in seiner Abwesenheit verbraucht, das ergab ein einsilbiges Verhör, und da auch der Postbote es nicht mitgenommen haben konnte – er, der niemals fror, der sich sogar mit der Axt scharfkantige Löcher ins Eis hackte, nur um nicht auf sein winterliches Bad zu verzichten und da seine Klafter auch nicht von allein Beine bekommen haben konnten, wurde Franz Jesper Feddersen zunächst nichts anderes als argwöhnisch. Äußerte noch keinen Verdacht, wurde noch nicht unruhig, trug nur, wie gesagt, seinen Argwohn durchs Haus. Der konnte allerdings nicht verhindern, dass in gewissen knirschenden Nächten die Holzstapel abermals schrumpften, besonders die gleichmäßig und ausdauernd brennenden Buchenkloben verschwanden spurlos, worauf der Pedder, nachdem er den Milchnapf der Katzen zum zweiten Mal zertreten hatte, auf stille Art beschloss, sich auf die Lauer zu legen. Ich wundere mich nicht darüber, dass seine Lauer nichts einbrachte, dass er keine gebückten Schatten entdeckte, die die Stapel plünderten - und zwar deshalb nicht, weil er in der pochenden Hitze des Hauses schon nach wenigen Minuten schläfrig wurde und einschlief. Am nächsten Morgen fehlte etwa die Menge Holz, mit der er, nach seinen Worten, dem Winter drei Tage lang eins auswischen konnte.

Mit reichlicher Verzögerung, wie es seinem Temperament entsprach, suchte er im verharschten Schnee neben den Holzstapeln nach Fußspuren; da waren Katzen vorbeigeschnürt, seine eigenen Pelzstiefel hatten Abdrücke hinterlassen, er entzifferte Helenes Spur, und dann, als er schon aufgeben wollte, entdeckte er die befremdlichen Fußstapfen eines Wesens, das sich sowohl tretend als auch schleifend vorwärts bewegte. Während der eine Fuß also für ordentliche Abdrücke sorgte, schien der andere nur zischend über den Schnee gefahren zu sein - eine Erscheinung, die Franz Jesper Feddersen so beeindruckte, dass er die Spur verfolgte, durch den Gemüsegarten, gebeugt am schlappen Grünkohl vorbei, weiter über das verschneite Feld in Richtung Hünengrab bis zu einem flachen, gleichwohl spurentilgenden Bach. Weiter ging er nicht, weiter lohnte es sich nicht zu gehen. Er sah auf und erblickte die beiden letzten Gehöfte von Bollerup, aus deren Schornsteinen es dekorativ qualmte: In einem lebte Jörn, im andern Jens Otto Feddersen, der Dorsch.

Grinsend trottete er nach Hause, gerade so, als ob er schon genug wüsste, kam also an und fand seine Großtante Helene, die vor Erregung ihr Gesichtszucken bekommen hatte. Natürlich hatte sie den rapiden Schwund der Holzvorräte entdeckt, und in ihrer vorauseilenden Sorge sah sie sich nicht nur fröstelnd, sondern bereits steif und festgefroren. Sie wimmerte. Sie erregte sich. Sie drohte zum Fenster hinaus in Richtung Hünengrab. "Herrgottsnochmal", rief sie, oder so ähnlich, "vielleicht hat uns jemand den Kältetod zugedacht, und du Jesper, siehst zu!" "Bisher", sagte der Pedder, "ist noch kein Grund zur Panik, aber damit das Gesichtszucken nachlässt, könnte ich ja was unternehmen."

Danach trug er gemächlich eine Anzahl Holzscheite in die Wohnung,

höhlte diese Holzscheite nacheinander aus, schnappte sich das Säckchen mit Schwarzpulver und machte aus den Scheiten sozusagen hölzerne Granaten. Die Höhlungen wurden sorgfältig verschlossen, die Scheite wieder hinausgetragen zu den Stapeln und dort so verteilt, dass der Dieb, von welchem Ende er auch Pedders Holz abtrug, zumindest ein mit Pulver gefülltes Scheit nach Hause tragen musste. Das reichte allerdings nicht aus, um Helenes Furcht vor einem Kältetod zu verringern. "Auf die Lauer legen musst du dich", sagte sie. "In die kalte Scheune einsperren musst du ihn", sagte sie, für "und zumindest zwar Tage." Franz Jesper Feddersen winkte langsam ab und antwortete mit unheilvollem Lächeln: "Was seinen Lauf nehmen soll, hat schon seinen Lauf genommen, denn letzte Nacht ist wieder Holz verschwunden."

Während Helene Feddersen jammernd die Hände rang, die verbliebenen Holzscheite abzählte und sogar erwog, sie mit verräterischer Farbe zu streichen, schleppte der Pedder wortlos zwei bequeme Stühle vor das Fenster, das den Blick in Richtung Hünengrab freigab, nötigte die Frau, Platz zu nehmen und die Dächer der beiden letzten Gehöfte, insbesondere das von Dorsch Feddersen, "still im Auge zu behalten", wie er sagte. Und er sagte auch: "Warum alles aus misslicher Nähe regeln, wenn es auf Entfernung viel unterhaltsamer geht?" Und dann warteten sie noch ein bisschen länger, noch etwas - jedenfalls mussten sie sich bis zu violetter Winterdämmerung gedulden.

Gerechter Lohn des Wartens: Auf einmal spielte Jens Otto Feddersens Ofen in seinem Haus Silvester. Nach einer schön gezackten Stichflamme schossen sprühende Wunderkerzen durch die Fenster, flammende Knallfrösche hüpften zum Bach hinab, eine helle, rotierende Sonne stieg in die Luft, und das schwere, das schneebemützte Dach lüftete sich ein wenig und sackte mit gestöhntem U-Laut wieder zurück – so tief, dass es auf dem Haus lag wie eine Mütze, die man viel zu tief in die Stirn gezogen hat. Eine Feuersbrunst entstand nicht.

Franz Jesper Feddersen forderte seine Frau auf, sich kältegerecht anzupellen, warf selbst die gefütterte Joppe über, und dann stiefelten sie beide in Richtung Hünengrab und weiter zu den letzten Gehöften, wo ein versengelter Dorsch hastig Hausrat und wertvollen Besitz ins Freie trug, unter anderem auch sein aus Eiche angefertigtes Holzbein für sonntags. Bevor ihm Pedder seine Hilfe anbot, erkundigte er sich teilnahmsvoll nach dem Grund des Unglücks. "Ach", sagte Jens Otto Feddersen, "war man nix als der Ofen, ist einfach vor Altersschwäche explodiert." - "Soll vorkommen", sagte der Pedder, "aber ich hab' auch schon gehört, dass manche Öfen nur deshalb explodieren, weil ihnen ein gewisses Holz nicht bekommt." - "Das", sagte der Dorsch, "kann gut sein, darum werde ich mir nächstens das Holz von weiter weg herholen."

Vom Büblein auf dem Eis

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht so zu sich leis': "Ich will es einmal wagen, das Eis, es muss doch tragen." Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket mit seinem Stiefelein.

Das Eis auf einmal knacket, und – krach! – schon bricht's hinein!

Das Büblein platscht und krabbelt als wie ein Krebs und zappelt mit Schrei'n.

"O helft, ich muss versinken in lauter Eis und Schnee! O helft, ich muss ertrinken im tiefen, tiefen See!" Wär' nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus. Vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus das Büblein hat getropfet, der Vater hat's geklopfet zu Haus.

Friedrich Güll

Spätaussiedler als Glaubenssamariter

Von Bernd Napolowski

Olivia Block erinnert im Interview mit Erzbischof Piszcz im Ermlandbrief an die ermländisch-polnischen Kontakte der 1990er Jahre, einer Zeit, als politisch bereits die Lage durch den Grenzvertrag zwischen der Bundesrepublik und Polen geklärt war. Das bewog mich, an die kaum beachteten achtziger Jahre zu erinnern, als tausende Menschen unseres Volkes, darunter auch viele Ermländer, zu uns in das westliche Deutschland flüchteten. Vor dreißig Jahren habe ich auf der Ostertagung 1990 in Helle darüber ein Referat gehalten. Dr. Reifferscheid riet mir, es im Ermlandbuch zu veröffentlichen. Doch konnte ich damals wegen anderer Arbeiten das Manuskript nicht rechtzeitig fertigstellen. So möchte ich heute mein Versäumnis nachholen. Lage und Bedeutung der Spätaussiedler versuchte ich aus dem Blickwinkel der lukanischen Samaritererzählung verdeutlichen. Die ZU Sinnspitze des Gleichnisses liegt nach Gerhard Lohfink darin, dass für Jesus die Samariter zum Gottesvolk Israel gehörten. So sollten sich m. E. auch Ermländer und Schlesier mit den Spätaussiedlern eins fühlen. In den 80er Jahren war das noch nicht selbstverständlich! Als Deutungshilfe zog ich das Samariterbild von Paula Modersohn-Becker hinzu. Sie bildete darin die Beziehung zu ihrem Ehemann Otto ab, der ihr half, als Künstlerin anerkannt zu werden und der ihr in der Krankheit am Ende ihres Lebens beistand - wie jener biblische Samariter. Solchem Beispiel folgend, wäre es die Aufgabe der Flüchtlinge von damals, denjenigen von heute "auf der Suche nach einer Heimat, einer Wohnung und Existenz" zu helfen. So sah es jedenfalls Monsignore Paul Kewitsch. In einer bewegenden Betrachtung in der Weihnachtsausgabe des Allensteiner Heimatbriefs verglich er die Lage der Aussiedler mit der Not der Heiligen Familie, wobei er den Allensteinern die Rolle der Hirten und Engel zuwies. Versteht sich, dass er diese Rolle auch den Ermländern zugewiesen hätte. "Wir ... schließen uns nicht aus, wir wollen dabei sein, wenn die Menschen unseres Volkes Hilfe brauchen. Wir tragen Mitsorge für jene, die unterwegs sein müssen und nicht wissen, wie sich ihre Zukunft gestalten wird." Mit diesem Ansinnen waren aber nicht alle Tagungsteilnehmer einverstanden. Die Aussiedler seien doch solche, die für Polen optiert hätten und daher jetzt selbst zusehen müssten, wie sie zurechtkämen. - Da galt es, solche Haltung in ihren geistigen Kontext einzuordnen, um sie zu verstehen, und ihr entgegenzuwirken.

Hilfreich erwies sich mir dabei die spontane Erinnerung an zwei persönliche Erfahrungen: 1962 hatte ich meinem Klassenlehrer aus dem Ermlandhaus Maximilian Kallers Hirtenbrief vom 15. August 1937 und den Bericht über die Heilsberger Fronleichnamsprozession besorgt. Studienrat Paul Emunds hatte mit einer Arbeitsgemeinschaft über die Heiligtumsfahrt in Aachen von 1937 gearbeitet. Das Ergebnis fand Niederschlag in dem Buch "Der stumme

Protest", in dem auch der Hirtenbrief auszugsweise veröffentlicht ist, ebenso die Absage Kallers, an der Pilgerfahrt teilzunehmen. Dieser Hirtenbrief sollte mich in der Folgezeit geistlich begleiten, so auch bei der Ostertagung 1990. (Es sei mir gestattet anzumerken, dass wir, das Kaiser-Karl-Gymnasium in Aachen, wohl eine der wenigen Schulen waren, in denen das Ermland im Unterricht bedacht wurde.)

Im Jahr 1965 fand in Bonn eine Demonstration Vertriebener gegen die Aufgabe der Ostgebiete statt. Da die Veranstaltung emotional stark aufgeladen war, versuchte eine Gruppe Theologiestudenten mit den Demonstranten ins Gespräch zu kommen. Versöhnung und Verständnis für die nachgerückten Polen waren ihnen aber nicht erwägenswert. Stattdessen beschimpfte man die Studenten aufs Übelste. So hätten sich doch die "geliebten Diözesanen" Bischof Kallers nicht gebärdet. Wessen Geist führte da wohl Regie?

Gewiss zeigte man sich in Helle nicht so fanatisch wie in Bonn. Doch eine entfernte Geistesverwandtschaft war unverkennbar. Vielleicht bewirkte der Verweis auf den Geist Maximilian Kallers, dass es keinen weiteren Protest gegen die sich anschließende Deutung des Samariterbildes gab. Das Bild zeigt auch, dass Paula Modersohn die Rollen vertauscht hat. Denn sie sah sich selbst als die, die dem am Boden liegenden Ehemann zu trinken gab, ihm im wirklichen Leben künstlerisch zur Stütze wurde. So wurde auch sie ihm zur Samariterin. Übertragen auf die Beziehung der Ermländer zu den Aussiedlern wären letztere auch Samariter! Aber wie?

Ein Beispiel aus meiner katechetischen Praxis mag dies veranschaulichen. Im Jahr 1989 kam Prälat Erdmann, der Lagerpfarrer in Unna Massen, mit zwanzig 14/15-jährigen Mädchen aus Schlesien nach Grefrath Mülhausen, wo sie, untergebracht im Internat der Liebfrauenschule, deutsch lernen sollten. Ich war damals Religionslehrer und Schulseelsorger dort. Die Mädchen waren im Firmalter, die Vorbereitung konnte nur zweisprachig erfolgen. Das übernahmen meine Frau und ich. Wir beide sind Spätaussiedler der späten 50er Jahre. Den Mädchen bedeutete es viel, dass wir mit ihnen polnisch beteten und ihre bekannten Kirchenlieder mitsangen. Besonders beliebt war "Chwalcie łąki umajone (Lobet ihr Maienauen, ... Maria). Wir befanden uns ja im Mai. Die erste Strophe entwirft geradezu ein heimatliches Wohlfühlpanorama: Höhen, grüne Täler, schattige Wäldchen. Quellen und sich windende Bächlein. Eine Landschaft, die man in Schlesien so gut wie im Ermland mehrfach vorfindet. Meine Frau hatte darin die Umgebung um die Quelle in Dietrichswalde abgebildet gesehen. Wir brachten ihnen zwar die deutschen Grundgebete bei, ermunterten sie aber, weiter ihr gewohntes Gebetsleben zu pflegen. Denn aus eigener Erfahrung wussten wir, dass die in der Kindheit erlernten Gebete für das spätere Glaubensleben tragend blieben. Ich selbst bete polnisch immer noch nach jeder Wandlung Thomasgebet (Joh. 20, 28) "mein Herr und mein Gott", wozu uns Pfarrer Kaminski im Kommunionunterricht angehalten hat. Zu den Treffen brachten die Mädchen ihr kleines Gebetbuch

"Droga do nieba" (Der Weg zum Himmel) mit. Manchmal sah ich, wie einzelne von ihnen mit dem Büchlein in der Kapelle vor der Marienstatue beteten. Während der Katechesen erzählten sie uns über ihre Liebe zur Mutter Gottes und zu Jesus, aber auch über ihre Nöte in der neuen Umgebung und über ihr Heimweh. Sie waren ja nicht nur von ihrer schlesischen Heimat getrennt, sondern auf Zeit auch von ihren Eltern. Ihr glühender Glaube hat uns tief berührt und aufgerichtet, so dass wir sie angesichts eines selbst an katholischen Schulen zunehmend schwindenden Glaubens als wirkliche Glaubenssamariter empfanden. Eine ähnliche Erfahrung spricht Maximilian Kaller in seinem Hirtenbrief an. Im Glauben gestärkt fühlte er sich durch das Zeugnis der Aachener Katholiken während der Heiligtumsfahrt 1937 und sprach dies als Trost und Stärkung auch seinen Diözesanen zu.

Da es sich ausschließlich um schlesische Mädchen handelte, luden wir zur Firmspendung Herrn Prälat Winfried König, den apostolischen Visitator der Breslauer, ein. Er nahm die Einladung gerne an, weil ihm damit Gelegenheit gegeben wurde, den neu Zugereisten als Seelsorger begegnen zu können und weil ihm persönlich das Glück geschenkt wurde, zum ersten Mal in seinem Priesterleben das Firmsakrament spenden zu dürfen. Ob er denn im Gottesdienst eine Mitra tragen würde, da er gerade zum Apostolischen Protonotar ernannt worden sei. Dieses Privileg stünde ihm nicht zu. Dies hätten nur noch die früher Ernannten wie Prälat Schwalke. Aber Ring, eine violett geknöpfte Soutane und ein violettes Zingulum dürfe er tragen. Und das tat er dann auch. Wegen der Kinder und deren Eltern schien es mir wichtig, dass er als Prälat erkennbar war. Als Firmtermin wählten wir den Samstag vor Pfingsten.

Die liturgische Feier bereiteten wir gemeinsam vor. Sie enthielt polnische und deutsche Elemente. Musikalisch unterstützte uns die Organistin des Klosters. Prälat König stellte sich den Kindern als einer der ihren vor. Sie hätten gemeinsame heimatliche Wurzeln und den schönen gemeinsamen Glauben. Der Firmtermin sei schön und sinnvoll gewählt, weil er das Pfingstfest der Weltkirche mit ihrem ganz persönlichen Pfingsten verbinde, das ihnen die Firmung gewähre. "Haltet Euren schönen Glauben lebendig, vertraut auf die Gaben des Heiligen Geistes, ganz besonders auf die Gabe der Stärke. Als Früchte des Geistes wünsche ich Euch Freude. Treue und Freundlichkeit." Man hatte den Eindruck, dass sein Wort auf fruchtbaren Boden fiel.

Nach der Feier luden uns die Schwestern zur niederrheinischen Kaffeetafel ein. In den Gesprächen bei Tisch erfuhren wir viel über die Lebensschicksale der Eltern, deren Sorgen um die Ausbildung der Kinder und wie ihnen der Glaube geholfen hätte, das durchzustehen. Es entstand bei uns der Eindruck, dass viele der Spätaussiedler mit ihrem Glauben die westliche Kirche stärken könnten und auch sie zu Glaubenssamaritern würden. Daran und an ihre Leiden muss doch erinnert werden! In Helle mahnte ich an, dass die Leidensgeschichte der Spätaussiedler aufgeschrieben werden müsse - derjenigen der 80er, aber auch jener der 50er Jahre. Meines Wissens ist das bis heute nicht geschehen.

BERICHTE AUS ALLENSTEIN

Gedenken an ehemaligen evangelischen Friedhof

An den ehemaligen evangelischen Friedhof an der Bahnhofstraße soll endlich gebührend erinnert werden. Die Stadtverwaltung wartet nur noch auf die entsprechende Genehmigung – eine EU-Finanzierung für das Projekt liegt bereits vor. Zur Erinnerung: Im Februar 2018 stießen Bauarbeiter hinter der Ermland-Masurischen Polizeidirektion in der Bahnhofstraße zufällig auf menschliche Überreste. Die Arbeiten wurden eingestellt und archäologische Nachforschungen angeordnet. Diese bestätigten, dass die Gebeine von einem 1873 angelegten Friedhof stammen, auf dem 1947 die letzten Beisetzungen stattfanden. Der Beschluss über seine Auflösung erfolgte am 17. Mai 1962 nach der Einführung eines Gesetzes über die Auflösung von drei evangelischen, einem jüdischen sowie zwei Friedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg für russische und deutsche Soldaten. In den 1960er Jahren wurden die Grabsteine und Kreuze entfernt und an ihrer Stelle etwa hundert Garagen gebaut.

Nachforschungen haben ergeben, dass die damaligen Behörden die dort begrabenen Allensteiner nicht exhumieren ließen. Ihre bereits stark geschändeten Körper blieben in der Erde liegen. Nach den Berechnungen von Rafal Betkowski, dem Verfasser zahlreicher Bücher über das alte Allenstein, haben zwischen 1873 und 1947 etwa 1.300 Menschen auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhe gefunden. Darunter waren Persönlichkeiten, die in der Geschichte Allensteins eine besonders wichtige Rolle gespielt haben wie Oskar Belian, der erste evangelische Bürgermeister von Allenstein und Karl Roensch, langjähriger Vorsitzender des Stadtrates. Diese Namen sagen den heutigen Bewohnern der Stadt an der Alle wahrscheinlich nichts mehr. Keine Straße ist nach ihnen benannt, sie haben kein Denkmal und keine Gedenktafel.

Es stellt sich die Frage, wie die Erinnerungskultur in Städten mit "ausgetauschtem Blut", deren Einwohner ihre Heimat verlassen mussten und durch "Neue" mit einer anderen Mentalität und einer anderen historischen Perspektive ersetzt wurden, gestaltet werden soll. Vor zwei Jahren fanden im Zusammenhang mit der archäologischen Entdeckung von Gräbern mit Überresten von Toten Gespräche über die Zukunft dieser evangelischen Grabstätte unter Teilnahme des Allensteiner Bürgermeisters, Piotr Grzymowicz, des Pfarrers der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde, Lukasz Stachelek und des Vorsitzenden des Vereins Heiliges Ermland, Bogdan Bachmura statt. Jede der Parteien hatte ihr eigenes Konzept entwickelt, um diese Nekropole des 19. Jahrhunderts wieder in Erinnerung zu rufen. Nach einer langwierigen, aber sachlichen Diskussion wurde schließlich ein trilaterales Übereinkommen unterzeichnet.

Die Umbauarbeiten an der Straße wurden wieder aufgenommen und sogar mittlerweile beendet. Der ehemalige Friedhof und die dort begrabenen Menschen sollen demnächst ein würdiges Gedenken erfahren. Dank der bereits gewährten

EU-Mittel nimmt das Vorhaben allmählich Gestalt an. Das Erscheinungsbild der Nekropole nach Abschluss des Projekts stellt Bogdan Bachmura zufrieden. Pfarrer Lukasz Stachelek fügt hinzu, dass man nun endlich in der Lage sein werde, diese Ruhestätte richtig zu erschließen und den unbebauten Teil aufzuräumen. Auf einer Tafel, sollen künftig die Namen aller Menschen aufgeführt werden, die an diesem Ort begraben waren. Diejenigen wiederum, die dort noch ruhen, werden nach all den Jahren nun endlich Frieden finden können. Die Stadt hat alle Erwartungen erfüllt und sich dazu verpflichtet, Nachforschungen im Archiv zu finanzieren, um Informationen über die auf dem Friedhof ruhenden Menschen zu erlangen. Auch die Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit ist zusammen mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde auf der Suche nach Daten zu diesem Thema. "Wir haben inzwischen eine ZriD, d.h. Genehmigung für eine Straßeninvestition, beantragt." "Wir wollen vor allem einen Zugang zum Bahnsteig des Bahnhofs Allenstein Mitte bauen, und wir haben für diese Aufgabe auch schon EU-Fördermittel bekommen", berichtet Marta Bartoszewicz, Sprecherin des Allensteiner Rathauses. "Leider muss dies mit dem Abriss der der dort vorhandenen Garagen einhergehen. Selbstverständlich werden alle Eigentümer dafür entschädigt. Übrigens beabsichtigen wir, das ganze Gebiet aufzuräumen und es erkennbarer zu machen, dies in Übereinstimmung mit der trilateralen Vereinbarung, die wir mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche und dem Verein Heiliges Ermland abgeschlossen haben", erklärt Bartoszewicz.

Die Stadtverwaltung hat bereits erklärt, wie sie dieser evangelischen Nekropole, die im Jahr 2023 ihr hundertfünfzigjähriges Bestehen feiern wird, gedenken will. "Gemäß der trilateralen Vereinbarung werden wir des Friedhofsbereichs durch den Bau eines Mausoleums oder auf eine andere, mit der Gemeinde und dem Verein vereinbarte Weise gedenken. Wir werden auch eine Webseite (auf Polnisch, Englisch, Deutsch und Russisch) erstellen, auf der die Geschichte des Friedhofs und die Biografien der dort begrabenen Menschen sowie ihre Bedeutung und ihre Leistungen für Allenstein vorgestellt werden. Die Webseite wird ein Teil der Informationen über Allenstein sein", kündigte die Sprecherin des Allensteiner Rathauses an und ergänzte: "Auf dem Friedhofsgelände, an einem Abschnitt der ehemaligen Friedhofsallee, werden wir Erdarbeiten durchführen, und zwar Oberflächenentwässerung und eine Wärmeleitung zu den umliegenden Gebäuden. Das wird die Bewohner ganz bestimmt freuen. Die gesamte Investition in Form eines Parks mit Zugang zum Bahnsteig des Bahnhofs Allenstein Mitte soll etwa 5 Millionen PLN kosten, die größtenteils EU-Subventionen sind." Die Evangelischen in Allenstein waren eine Minderheit, aber sie haben sich um die Stadt im Laufe der Geschichte verdient gemacht. Ihre besondere Ehrung wird die Nekropole zu einem weiteren Punkt auf dem Stadtplan machen, der, ungeachtet der Konfession, von vielen zur Erinnerung an die Toten besucht wird, die Teil unserer Kultur und einer der größten Werte ist.

Alfred Czesla

Feldpost nach 75 Jahren "zugestellt"



Thorsten Huwig und Leo Hanowski vor dem Haus der Familie

Im Jahre 1945 fand meine Großmutter – damals 17 Jahre alt – in einem Waldstück nahe dem Ort Etschberg in Rheinland-Pfalz in einem verlassenen Wehrmachtswagen 10 Feldpostbriefe, die an einen Soldaten mit Namen Leo gerichtet und von seiner Schwester Lene unterzeichnet waren. Als meine Großmutter in ein Seniorenheim ging, entdeckten wir die Briefe, die sie 75 Jahre aufbewahrt hatte, in ihrer Wohnung.

Nachdem meine Mutter mir die Briefe übergeben hatte, fing ich an, zu recherchieren. In den Briefen fanden sich die Namen weiterer Geschwister, Verwandter und Bekannter, aber kein Familienname. Auch eine Feldpostnummer gab keinen Aufschluss, da die Umschläge nicht mehr vorhanden waren. Der einzige Anhaltspunkt war der in den Briefen erwähnte Ort Plautzig.

Da in den Briefen auch Allenstein erwähnt wurde, nahm ich über das Internet Kontakt zur Stadtgemeinschaft Allenstein auf, die in ihrem Heimatbrief vom Sommer 2020 eine Suchanzeige veröffentlichte. Kurz darauf rief mich Frau Gertrud Moritz aus Stabigotten/Stawiguda an und löste das Rätsel: der Bruder von Lene heißt Leo Hanowski und lebt, inzwischen 95 Jahre alt, nach wie vor in Plautzig. Einen Tag später erhielt ich aufgrund der Suchanzeige im Heimatbrief eine Mail, die die Aussagen von Frau Moritz bestätigten.

Frau Moritz gab mir die Telefonnummer von Leo. Ich rief ihn an und fragte, ob ich ihn besuchen dürfe. Da er zustimmte, flog ich am 19. Juni von Dortmund nach Polen. Am nächsten Tag besuchte ich Leo Hanowski und übergab ihm die Briefe seiner Schwester Lene. Die Briefe hatte er während der Gefangennahme durch die Amerikaner verloren.

Er hatte viele interessante Geschichten zu erzählen und zeigte mir Bilder von den Familienmitgliedern, die in den Briefen erwähnt sind, und die er als einziger überlebt hat. Im Jahr 1947 kehrte er aus der Gefangenschaft nach Plautzig zurück und bewirtschaftete den Bauernhof seiner Eltern. Er lebt noch immer in dem Haus, in dem die Briefe an ihn damals geschrieben wurden.

Ich blieb noch 2 Tage in Polen die ich bei Frau Moritz und Ihrer Tochter Renate verbrachte. Am 22. Juni flog ich zurück nach Deutschland.

Für mich war es eine große Freude, die verlorenen Briefe nach 75 Jahren an seinen Empfänger zurückgeben zu können und ich danke, auch im Namen von Leo Hanowski, allen ganz herzlich, die mir bei der Suche geholfen haben.

Thorsten Huwig, Breitwies 16, 66871 Konken 06384 9935520, thorsten.huwig@googlemail.com

Ausschreibung für neue Straßenbahn abgeschlossen



Die Ausschreibung für die Verlängerung der Straßenbahnstrecken in Allenstein wurde vor einigen Monaten vom Rathaus bekannt gegeben. Die Frist für die

Einreichung von Angeboten wurde jedoch mehrmals verschoben. Schließlich verging sie am 17. Juli. Nach Angaben der Stadtbehörden wurden in der Ausschreibung sieben Angebote eingereicht. Alle Mitanbieter hielten das Budget ein. Das bedeutet, dass die Stadt sogar ein wenig sparen kann, da für den Ausbau der Straßenbahnlinien umgerechnet etwa 106 Millionen Euro bereitgestellt wurden. Den vorteilhaftesten Kostenvoranschlag legte das Unternehmen ZUE S.A. aus Krakau vor, das sich bereit erklärte, Arbeiten für etwa 84 Millionen Euro durchzuführen. "Es ist nachvollziehbar, wie wichtig ein effizienter öffentlicher Verkehr heutzutage ist – stellte der Stadtpräsident Piotr Grzymowicz fest deshalb bemühen wir uns konsequent um die Stärkung dieses Bereichs der Funktionsfähigkeit der Stadt. Gute Lösungen für den öffentlichen Verkehr erhöhen die Bereitschaft der Einwohner, auf das Autofahren zu verzichten, was sich wiederum auf den Lebenskomfort der Städter und die Umgebung auswirkt." Die geplante Erweiterung der Straßenbahnverbindungen in Allenstein umfasst den gesamten Bau der Straßenbahninfrastruktur in den Straßen: Pił sudskiego (ehem. Kleeberger-Straße), Wyszyńskiego, Synów-Pułku, Krasickiego und Wilczyńskiego bis hin zur Stadtsiedlung Pieczewo (ehem. Stolzenberg) und auf dem Platz am Hohen Tor. Dadurch wird es möglich sein, zwei weitere Straßenbahnlinien (Nr. 4 und 5) in Betrieb zu nehmen. Die zweigleisige Straßenbahnstrecke wird in der Straße Wilczyńskiego im Bereich der bestehenden Buswendeschleife in Stolzenberg beginnen, wo sich eine viergleisige Endhaltestelle sowie eine Fahrradüberdachung und ein Sozial- und Informationsstand befinden werden. Dann werden die Gleise entlang der Straßen: Krasickiego, Synów Pułku, Wyszyńskiego und der Kleebergerstrasse weitergeführt, wo sie an der Kreuzung mit der Roonstraße mit dem bereits bestehenden Gleissystem verbunden werden. Erwähnenswert ist auch die Errichtung einer etwa 270 Meter langen Überführung, die über die Kreuzung der Straßen Krasickiego und Synów Pułku geführt werden soll. Neben der Errichtung eines neuen Gleisbettes umfasst das Projekt auch den Bau von 13 neuen Haltestellen, die Umgestaltung von Kreuzungen, die Installation neuer Ampelanlagen, die Modernisierung der Straßen- und Abwasserinfrastruktur sowie die Renovierung und den Neubau von Bürgersteigen und Fahrradwegen entlang der Straßenbahnstrecke. Die Umsetzung dieses Vorhabens soll etwa 26 Monate ab dem Datum des Vertragsabschlusses dauern. Wann wird der Vertrag unterzeichnet? Wie Stadtpräsident Grzymowicz zugab, werde der Zeitplan durch mögliche Berufungen der verbleibenden sechs Anbieter gegen die Entscheidung der Stadtbehörden sowie durch die traditionelle Kontrolle der öffentlichen Beschaffungsverfahren beeinflusst. Obwohl die neuen Straßenbahnwege sicherlich die Kommunikation in der Stadt verbessern werden, müssen die Bewohner von Allenstein noch viel Geduld aufbringen. Die Städter werden nämlich zwei Jahre lang mit Straßensperren, verlängerten Arbeitsfahrten und verstopften Straßen konfrontiert sein, was das Leben leider sehr erschweren wird.

Dawid Kazański/PAZ

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN www.agdm.pl, E-Mail: kplocharska@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990 Die Geschäftsstelle ist dienstags, donnerstags und freitags von 09.00 bis 12.00 Uhr und mittwochs von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Vorläufiger Veranstaltungskalender 2021:

06. Februar Weiberfastnacht und Gebäckwettbewerb

Juni Tag der Minderheiten, Gelände "Osada Kozacka Ataman"

Juli/August Sommerferien in deutscher Sprache

11. September Allensteiner Jahrestreffen in Gelsenkirchen

Sept./Oktober Jubiläum 30 Jahre AGDM

11. Oktober Kartoffelfest

14. November Volkstrauertag, Ehrenfriedhof Jakobsberg

06. Dezember Adventsfeier für Senioren12. Dezember Adventsfeier für Kinder

18. Dezember Weihnachtsmarkt und Gebäckwettbewerb

AUS UNSERER ALLENSTEINER FAMILIE

Wir gratulieren

zum Geburtstag

99 Jahre Marianne Ornazeder, geb. Mucha, früher Kopernikusstrasse,

jetzt Gutenbergstr. 6, 3300 Amstetten, Österreich, am

21.08.2020

93 Jahre Hans-Jürgen Kiselowsky, früher: Kaiserstr. 37-38, jetzt Blan-

kenstr. 35, 28876 Oyten, am 05.01.2021

91 Jahre Helmut Herrmann, früher Schönbruck, jetzt Königssiepen 8,

45259 Essen, am 03.06.2021

90 Jahre Hildegard Klomfaß, geb. Steffen, früher Masurensiedlung,

Lötzener Str. 19, jetzt Sermer Weg 67, 40472 Düsseldorf, am

01.10.2020

Hans-Dieter Bluhm, früher Hermann-Göring-Str. 26, jetzt Lichtenbergstr. 24, 64289 Darmstadt, am 26.03 2021

86 Jahre Hedwig Werther, geb. Sendrowski, Hauptstr. 43, 06773 Mul-

destausee, OT Gossa, am 01.01.2021

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Monika Krömeke geb. 30.07.1932, verst. 01.06.2020, zuletzt wohnhaft in

59581 Warstein, Von-Möller-Str. 4, angezeigt von Martin

Krömeke

Robert Schmidt geb. 05.02.1932, verst. 29.05.2020, früher Jomendorf,

zuletzt wohnhaft in 17217 Penzlin, Stavenhagener Str. 5

Sr. Stephania

geb. 12.07.1927 in Langwalde, Kreis Braunsberg, verst. Schirmacher 05.05.2020, zuletzt wohnhaft in 85579 Neubiberg, Ho-

henbrunner Str. 12, angezeigt von Sr. M. Claudia Vietz

Walter Klausner geb. 21.08.1930, verst. 01.06.2020, zuletzt wohnhaft in

37079 Göttingen, Holtenser Landstr. 42, angezeigt von

Ehefrau Hildegard Klausner

Christel Möller geb. Subke am 12.07.1925, verst. 18.05.2020, zuletzt

wohnhaft in 81677 München, Beblostr. 11, angezeigt von

Tochter Annette Schaff

Renate Salmon geb. Sobecki am 30.06.1934, verst. 13.07.2020, zuletzt

wohnhaft in 36700 Clion, France, 16 rue des Madraux,

angezeigt von Ehemann André Salmon

Erwin Klann geb. 07.03.1919, verst. 09.04.2010, zuletzt wohnhaft in

91325 Adelsdorf, Neuhauser Hauptstr. 76, angezeigt von

Sohn Helmut Klann

Marianne Herta Irmgard Becher geb. 21.11.1924, verst. 03.08.2020, zuletzt wohnhaft in

Bonn-Bad Godesberg

Renate Schmacker geb. Wurm am 22.09.1934, verst. 01.11.2019, zuletzt wohnhaft in 26441 Jever, Königsberger Str. 3, angezeigt

von Sohn Ralf Schmacker

Agathe

geb. Konrad am 09.07.1942, verst. 04.09.2020, zuletzt Sendrowski

wohnhaft in 50765 Köln, Rhonestr. 5, angezeigt von Sohn

Richard von Leitner

Magdalene Sabellek

geb. Sosnowski am 07.03.1930, verst. 01.07.2020, früher Hohensteiner Str. 103, zuletzt wohnhaft in 45966

Gladbeck, Leineweberweg 51, angezeigt von Sohn Ulrich

Sabellek

Ruth Vogt geb. Graupner am 25.06.1931, verst. 23.08.2020, früher

> Kaiserstr. 11 (Reichsbank), zuletzt wohnhaft in 64569 Nauheim, Im Teich 49, angezeigt von Nichte Sigrid Haußmann

Christel Harkebusch geb. Preuß am 24.07.1927, verst. 27.09.2020, zuletzt

wohnhaft in 59071 Hamm, Schützenstr. 26, angezeigt

von Sohn K. Harkebusch

Georg Wegner geb. 22.02.1931, verst. 23.10.2020, früher Kortau, zu-

letzt wohnhaft in 45886 Gelsenkirchen, Holtkamp 6, an-

gezeigt von Judith Duddeck, Bottrop

Wir danken unseren Spendern

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Durchführung unserer Jahrestreffen und die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter. Kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben. Mit Ihrer Zuwendung an die Stiftung Allenstein tragen Sie dazu bei, das Wirken der Stadtgemeinschaft auch langfristig zu sichern. Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (Oktober 2019 bis September 2020), um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Eilmes, Karl-Otto Abraham, Inge, geb. Berger, Hildegard, geb. Ciecierski, Helga, geb. Jockel Malewski Engels, Lothar & Herdis Höpfner Conrad, Inge-Maria Affeldt, Hannelore, geb. Bergmann, Ewald Erdmann, Elfriede Conrad. Peter Salten Beuth. Hans-Joachim Erdmann, Friedhelm Alexander, Anna Biernat, Horst & Gisela Cours, Edeltraud, geb. Fabeck, Lothar Maria Biernat, Kurt Fabeck Fabeck, Sabine Allary-Neumann, Edith Birker, Erika Czeczka, Anton & Mar- Fahl, Paul & Brigitte Ambrosius, Herbert & Fallaschinski, Gerhard Bischoff, Hedwig garete Blasche, Hans-Peter Fenner, Christel & Gün-Lore Czemper, Dieter & Anjelski, Gerhard & Re-Bleck, Hanna, geb. Christel ther Parschau Czerlinski, Ingeborg Figurski, Hildegard Antonatus, Renate Bluhm, Hans-Dieter Czitrich, Erwin Fontana, Christine Aschenbrenner, Anne-Bogoslawski, Theodor Dannacker, Brigitte Förster, Edeltraut, geb. Bohnstorff, Michael Dargiewicz, Irmgard, marie Conrad von Richter Heydendorff Boldt, Renate, geb. geb. Black Fox, Dr. Ursula Bailly, Adolf & Elfriede Schmidtke Daube, Liselotte Fraesdorf, Rüdiger Baldszuhn, Horst & Hil- Borrink, Eva-Maria Dedek, Johannes Franke, Johannes-Bott, Ursel Delberg, Irmgard Joachim degard Baloniak, Anton & Gab- Brandmaier, Hans & Denecke, Dieter Freitag, Annegret riele Elisabeth Dippel, Brigitte, geb. Freitag, Werner Barczewski, Gertrud Bresch, Robert Frenchkowski, Birgit Behnisch Barczewski-Brumlich, Hagen & Ditner, Felicitas Frintrop, Anna Czodrowski, Hildegard Gabriele, geb. Eshen Doermann, Martin Frischmuth, Dieter & Bartsch, Stanislaus Buetzow, Gertrud Dreyer, Helga Gerda Bauer, Anneliese Bulitta, Michael Dulisch, Heinz Frischmuth, Herbert Baustaedt, Otfried Burgschweiger, Dr. Düsing, Waltraut, geb. Heinrich Becker, Christel, geb. Kunz Froesa, Johann & Burkat, Ursula Eberwein, Martin & Eva, Kolberg Helga geb. Elbing Fröhlich, Adrian

Fröhlich, Ernst Fröhlich, Pawel Aleksander Gaebler, Paul & Vera Ganswindt, Franz Gebauer, Adelheid, geb. Balzer Gedanitz, Klaus Dieter & Gabriela, geb. Reisenberg Gehrmann, Norbert Gehrmann, Peter & Bianca Gehrmann, Ursula Gelenkirch, Waltraud, geb. Turowski Gemba, Annelies Gerhard, Horst & Rose- Hempel, Hans marie Gerwald, Klaus-Dieter Gibas, Helene Gieritz, Sonja Gnosa, Günter Goerigk, Gerhard & Helene Goldau. Horst Goriss, Herbert & Anita Hinzmann, Rainer & Gosse, Manfred Grallert, Angelika Granitzka, Dieter & Ma- Hoffmann, Irmgard rie-Luise Grubert, Oskar Erich Gruschlewski, Günter & Horst, Heidrun Gertraud Günther, Annemarie, aeb. Seeliaer Haasmann, Edeltraut Haberkorn, Rudolf & Brigitte Hacia, Jan August & Irene Hagemann, Michael Hagen, Horst & Barbara, geb. Wessolowski Hammer, Hildegard, geb. Prengel

Hannack, Ursula, geb. Senkowski Harkebusch, Christel Hartong, Renate Harwardt, Elli Haus, Waldemar & Hausmann, Helene, geb. Werdowski Heide-Bloech, Dr. Ilse Heinrich, Aloysius & Angela Heitfeld, Ingrid, geb Wagner Hemberger, Bernhard & Waltraud, geb. Knifka Herkenhoff, Wolfgang Hernandez Lara, Julio & Kauer, Otto-Gerhard Manuela Brune-Hernandez Lara Herrmann, Irmgard Herzig, Irene Hinz, Bodo Hinzmann. Dieter Karin Hittinger, Beate Hoffmann, Lothar & Gundborg Horstmann, Peter-Jürgen Hufenbach, Gottfried & Klein, Ingrid Eve Hufenbach, Joachim & Klicka, Christa Bärbel Hüttche, Gertrud Jäger, Adelheid Jäger, Axel & Christa Janowitz, Heinrich Jatzkowski, Christian

Jatzkowski, Elisabeth

Jegensdorf, Greta

tine

Bass

Koch, Christine, geb.

Jegensdorf/Jegodowski, Dr. Lothar Jelenowski, Edgar & Helene Jelenowski, Georg & Ursula Gabriele, geb. Wagner Jendrosch, Albin & Ingrid, geb. Kanter Jonas, Peter Kalender, Elisabeth Kalinowski, Siegfried Kalinski, Eduard & Dorothea Kalski, Ferdinand Kalwa, Ingeborg, geb. Krieger Kaminski, Christoph Karp, Werner Kauer, Georg Keichel-Höhn, Dr. Angela Kellmann, Paul & Eva Keuchel, Anton & Ursula, geb. Koll Kieselnitzki, Gerhard & Rita Kirchbach, Evelin Kircher, Gerda Kiselowsky, Hans-Jürgen Kittler, Arno Klaszus, Fred & Anja Klatt, Dr. Ulrich & Jutta Klausner, Hildegard Klein, Ruth, geb. Birkner Klink, Heinz Klomfaß, Hildegard, geb. Steffen Kluth, Luzia Knabe, Siegfried

Koenen, Wilhelm & Brigitte Köhler, Helmut Koitka. Edith Kolano, Andreas & Roswitha Kolb, Gertrud, geb. Materna Kolitsch, Dr. Gudrun, geb. Hagelstein Kollak, Clemens Königsmann, Paul Kopowski, Franz Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfke Korczak, Artur Korczak, Ursula Kornalewski, Albert Paul & Hedwig Kornalewski, Rudolf Koslowski, Erich & Anita Kowalski, Manfred & Maria Krakor, Anna Kranzhöfer, Georg Kraska, Wolfgang Krause, Anton Krause, Reinhold & Gertrud Krebs, Georg & Margareta Krebs, Jutta Krenzek, Franz Kretschmann, Dietrich Kretschmann, Rudolf & Regina Krogull, Georg & Hannemie Krohn, Uwe & Rosemarie Krüger, Monika Kuhn, Eva Knopf, Eduard & Chris-Kuhnigk, P. Dr. Willibald Kulessa, Brigitte

Kunath, Werner

Kurz, Gabriele Kurz, Rosemarie Kutzfeld, Armin & Gudrun Kwiatkowski, Piotr Lacina, Erwin Lange, Bernt Erich Laskewitz, Bernhard Lehmann, Heinz Joachim Lehnhardt, Waldemar Liedmann, Georg & Eleonore Lingen, Hans-Joachim Littner, Alexander & Rosemarie Lobert, Irmgard, geb. Krämer Lochelt, Helga, geb. Gollan Lordemann, Gertrud Lorkowski, Gertrud Lovis, Hans-Dieter & In- Müller, Renate geborg, geb. Grunen- Müller, Sigard, geb. berg Loy, Klaus Lukowski, Ulrich Maibaum, Jürgen & Dr. Neumann, Paul Renate Rauch-Maibaum Malewski, Gerhard & Renate Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg Malewski, Waldemar & Bozena Manthey, Gerhard Markart, Waltraut, geb. Opiolla, Hartmut & Fleischhauer Marquardt, Johannes Marx, Angelika Marx, Wolfgang & Ursula, geb. Forstreuter Orlowski, Rudi & März, Susanne Massner, Oswald & Margarete

Matzpreiksch, Johann Willy Mayr, Krimhild, geb. Leschinski Meister, Egon & Hildegard Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth, geb. Wagner Mildner, Paul Mischke, Bruno Moller, Christel Monka, Gertrud, geb. Jatzewski Moor, Theodor & Irene, Pick, Werner geb. Kalender Mrowitzky, Gisela Mucha, Hubertus Mülbach, Hermann Müller, Hans & Ilse, geb. Kordeck Müller, Karl Roensch Näther, Ulrich Neumann, Johannes Ney, Werner Nickel, Irmgard Nikelowski, Georg Nikelowski, Ursula Nikulla, Max & Marlies Nowakowski, Helmut Nowotny, Peter & Sabine Ohnesorge, Dieter & Ortrud Helga Opiolla, Hermann Ordon, Doris Orlowski, Jochen

Helene

geb. Mucha

Ornazeder, Marianne,

Ostermann, Rita Otta, Walter Bruno Otten, Brigitte Pachan, Steffen Pantel, Maria Paulwitz, Doris Peplinski, Hildegard Pernice, Dr. Johann-Anton Peters, Hans-Jürgen Peters, Jörn & Angelika, geb. Budde Peters, Sigrun Petrikowski, Klaus Pietzka, Brunhilde, geb. Rochel, Gerhard & Matern Pinno, Günther Plata, Agnes Plessa, Marc Patrick Plewka, Dieter & Helga Podewski, Klaus & Ursula Poleratzki, Jürgen & Karola Poloczek, Hans-Dieter & Edeltraut Porsch, Helga Pörschmann, Adele Prengel, Gerhard Prothmann, Peter & Leo-Schaffrin, Werner nore, geb. Hömmpfer Pruss, Hubertus Pulina, Hans & Else Puschmann, Hans Quaink, Regina & Robert Radtke, Oskar Rahmel, Hildegard Rarek, Siegfried & Regina Raschkowski, Alfred Reich, Erich Reich, Wolfgang & Irene, geb. Nigbur Reichert, Werner

Elfriede, geb. Kirschbaum Reinsch, Gerhard & Margarete Reinsch, Norbert & Ur-Rescher, Klaus-Peter & Maria Reupert, Siegfried Richter, Elfriede, geb. Baranowski Riemer, Hedwig Riese, Heinz und Silvia, geb. Peters Bärbel Rosak, Brigitte Rose, Rainer Rosenbrock, Heino Rothbart, Katja Ruediger, Helga Ruhl, Christel Rühmann, Till & Juliane Ryszewski, Hans-Joachim & Ingelore Sabellek, Magdalene Samjeske, Werner Sander, Helga Schaffrin, Horst Schattauer, Christian Scherer, Irmgard Scherschanski, Werner & Renate Schieferstein, Rolf Schielke, Siegmar Schiemann, Adalbert Schimanski, Heinz Dieter Schimmelpfennig, Mechthild Schiweck, Agnes Schlegel, Alfred Schlicht, Anita Schlicht, Ekkehart Schlusnus, Jürgen

Rein, Manfred &

Schneider, Anneliese, geb. Engelbrecht Schneider, Helga Schneider, Jörg H. Schöpf, Ute Schrecker, Werner Schreiber, Erika Schreiweis, Hermann Schuck, Herbert & Helene Schulz, Eva-Maria Schulz, Helmut & Brigitte, geb. Lieder Schulz, Jürgen & Renate, geb. Drexler Schulz, Siegfried & Lore Tiedemann, Bruno & Schwarz, Heinz-Werner & Ingrid, geb. Kopp Schwieger, Angela Seidel, Clemens Seiffert, Rosemarie Send, Jürgen & Anja Lingnau-Send Sender, Christel Sender, Edmund & Therese, geb. Moritz Sendzig, Dietmar & Ulrike Siefert, Erika Siesmann, Anneliese Sikora, Irmgard Skapczyk, Rosemarie, geb. Franke Soden, Dr. Meinhard Soden, Matthias Solies, Christel

Sonnenberg, Benno Späth, Gertrud, geb. Tolksdorf Stankowski, Peter & Anna Stasch, Adelheid Stinka, Helge Stockdreher, Johannes Stoffel, Heinz Storm, Caecilia Strassek, Hannes & Renate, geb. Risch Sudinski, Gertraud Surrey, Theodor Thielsch, Josef Dr. Alla Kosmodemiaskaia Tiedt, Erhard Toelle, Gertrud, geb. Neumann Sellke, Manfred & Margit Tomaschewski, Albert & Maria Tresp, Joachim Truckner, Christel Trunz, Günter Tschannett, Waltraut Tuchscherer, Sylvester & Ingrid, geb. Petrikowski Tuguntke, Horst Urban, Gerhard & Janina Urban, Gernold Urban, Leo van Rissenbeck, Elisabeth, geb. Poschmann Wichmann, Günther & Sommerfeld, Hildegard Vogg, Edith, geb. Kozig

Vogt, Ruth Vollmar, Gerhard & Mechthild Vollmer. Dirk von Drews, Richard von Essen, Bernd von Heydebrand, Georg von Jagodinski, Ulrich von Schele, Christa, geb. Sandner Annegret Wagner, Gisela-Marianne Walter, Joachim & Heidrun, geb. Petrikowski Walther, Ilse, geb. Kowalewski Warlich, Marianne Wasem, Ludwig & Renate, geb. Boch Wedig, Maria Wegner, Hannelore Wehrstedt, Ingrid, geb. Zekorn, Dr. Klaus Janowski Weidmann, Maria-Magdalena Clara Weiss, Anton & Ilse Sinnhoff Wenzel, Horst Rüdiger Werner, Wilhelm Wettig, Irmgard, geb. Spiewack

Hilde

Wiest, Brigitte, geb. Thews Wighardt, Cornelia Wildenau, Alfons & Ingrid Wilkowski, Elvira Winter, Horst Winter, Josef & Karin Wippich, Kurt Wisseling, Lothar & Charlotte von Schulz-Hausmann, Wohlgemuth, Dr. Alfons Woike, Kurt & Marlies Wolff, Gisela Woronowicz, Paul & Renate, geb. Kornowski Wosnitza, Irmgard, geb. Hetz Wronka, Helmut Zapolski, Irmgard, geb. Peters Zauner, Jürgen & Gertrud Zehe, Klaus Bruno Zekorn, Dr. Ulrich Alexander Zenkert, Petra Wenzel, Annelore, geb. Zentek, Margot & Antonius Zerlin, Karl Heinz Zielinski, Elsa Zink, Georg

VERSCHIEDENES

Programm 65. Jahrestreffen

am 10. und 11. September 2021 in Gelsenkirchen / Schloss Horst*

FREITAG, 16.00 Uhr Hotel St. Petrus

10. SEPTEMBER 2021 Stadtversammlung

Anschließend

Geselliges Beisammensein

SAMSTAG, 10.00 Uhr Propsteikirche

11. SEPTEMBER 2021 Gottesdienst und Kranzniederlegung an der

Allensteiner Gedenktafel

10.30 bis 12.00 Uhr Heimatmuseum Unser "Treudank" lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Schloss Horst

Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst

Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den

Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßung

Vorsitzender der Stadtgemeinschaft

Grußworte

Vertreter der Städte Gelsenkirchen

und Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr

Tanz- und Unterhaltungsmusik

22.00 Uhr

Ende der Veranstaltung

*Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

An die Mitglieder der Stadtgemeinschaft

Stiftung Allenstein

Die Stiftung Allenstein wurde errichtet, um die Arbeit der Stadtgemeinschaft langfristig fortsetzen zu können. Sie soll auch nach einer späteren Auflösung der Stadtgemeinschaft unsere vordringlichen Satzungsziele, die Unterstützung der deutschen Volksgruppe mit dem Haus Kopernikus in Allenstein und den Erhalt des Allensteiner Heimatmuseums in Gelsenkirchen, sicherstellen. Erfreulicherweise haben bereits einige Allensteiner der Stiftung Beträge von

Erfreulicherweise haben bereits einige Allensteiner der Stiftung Beträge von mehr als 500 Euro zugewendet und sich damit einen Platz im Goldenen Buch der Stadt Allenstein gesichert.

Spenden

Für die tägliche Arbeit sind wir aber nach wie vor auf Ihre Spenden angewiesen. Nur so ist es möglich, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie damit die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.

Dass wir immer weniger werden, ist uns allen bewusst. Leider nimmt dadurch auch die Zahl der Spender ab. Auf der anderen Seite nehmen die Kosten - z.B. das Porto für die Zusendung unseres Allensteiner Heimatbriefes - zu. Wir würden uns freuen, wenn Sie dies bei Ihrer nächsten Spende berücksichtigen würden.

Einige Kreisgemeinschaften senden ihren Heimatbrief nur noch an diejenigen Mitglieder, die sich für die Zusendung mit einer Spende erkenntlich zeigen. Diesen Weg wollen wir nicht gehen. Wir appellieren aber an alle, die sich bisher unentgeltlich an unserem Heimatbrief erfreuen, ihre Wertschätzung für den Heimatbrief, aber auch für die Arbeit der ehrenamtlich tätigen Redaktion, durch eine Spende zum Ausdruck zu bringen.

Preußische Allgemeine

Was für uns als Kreisgemeinschaft gilt, trifft auch für die Landsmannschaft Ostpreußen zu. Die Zahl der Ostpreußen geht zurück und damit auch die Zahl der Abonnenten des früheren "Ostpreußenblattes".

Es wäre sehr bedauerlich, wenn die Preußische Allgemeine aus der Presselandschaft verschwinden würde. Denn sie gehört zu den wenigen Stimmen, die nicht nur die Meinung der Leitmedien wiedergeben, sondern auch eigene Positionen vertreten.

Machen Sie einen Versuch! Ein Probeabonnement (s. S. 88) verpflichtet Sie zu nichts.

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Ausstellungen

26.09.20 - 31.01.21	Reise um die Welt Adam Johann von Krusenstern zum 250. Geburtstag
28.11.20 - 21.02.21	Textile Lebensentwürfe Anneliese Konrat-Stalschus
20.02 05.09.2021	Königsberger Rot - Erinnerungsarchäologie Objektcollagen von Frank Popp (1941-2020)
06.03 04.07.2021	Johann-Walter Kurau / Jānis Valters (1869-1932) Ein Mitbegründer der modernen lettischen Malerei
05.06 26.09.2021	Gotische Helden, tapfere Ordensritter Nationalismus und Romantik in der Literatur Ost- preußens
17.07 24.10.2021	Verschwunden - Orte, die es nicht mehr gibt
16.10.21 - 30.01.22	Des Alltags schöne Seiten Grafik der 50er Jahre von Gerhard Matzat und Ute Schmolling
05.11 07.11.2021	Museumsmarkt. Tradition trifft Modernes Kunsthandwerk
20.11.21 - 28.02.22	Den Dingen das Beiläufige nehmen" Expressionistische Maler aus Ostpreußen

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum mit deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

Tel.: 04131 75 99 5-0, E-Mail: info@ol-lg.de www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

05.12.20 - 18.04.21 Gruß aus ... Ostpreußen

Bunte Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit

21.03.2021 Frühlingserwachen - der etwas andere Ostermarkt

24.04. - 29.08.2021 Burgen im Deutschordensstaat Preußen

Fotodokumentation von Miroslaw Garniec, Allenstein

16.05 2021 Internationaler Museumstag

04.09. - 28.11.2021 Kann Spuren von Heimat enthalten

Wanderausstellung des Haus des Deutschen Ostens, München, über Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen im östlichen Europa

togration doi Doutochon im como

20./21.11.2021 26. Bunter Herbstmarkt

04.12.21 - 01.05.22 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Bedeutende Ostpreußen jüdischen Glaubens

Kabinettausstellungen

Januar - April 2021 Johann Gottfried Herder aus Mohrungen in Ostpreu-

Ben - Leben - Werk - Bedeutung

Mai - August 2021 Der Elch - Wildtier, Heimatsymbol, Werbeikone

Sept. - Dez. 2021 40 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bay.

Dauerausstellungen in Ostpreußen zur Stadtgeschichte

Pr. Holland, Schloss Saalfeld, Stadtverwaltung

Lyck, Wasserturm Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Lötzen, Festung Boyen Goldap, Haus der Heimat Johannisburg, Städt. Kulturhaus Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig: Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Öffnungszeiten: April bis September Di bis So 10-12 und 13-17 Uhr

Oktober bis März Di bis So 10-12 und 13-16 Uhr

Tel.: 09141 86 44 0, Fax: 86 44 14, info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

LICHT, LIEBE, LEBEN – Johann Gottfried Herder

Johann

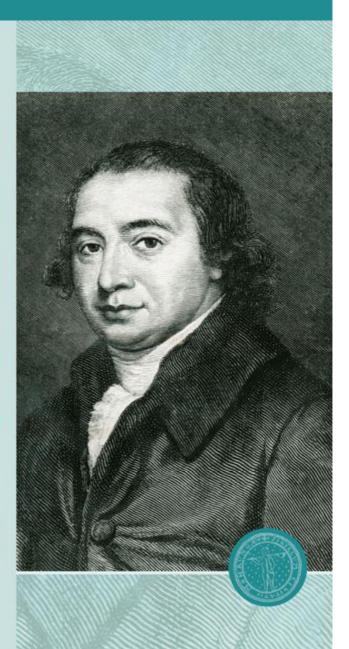
z Morąga aus Mohrungen

Gottfried

w Prusach Wschodnich in Ostpreußen

Herder

ŻYCIE · DZIEŁO · ZNACZENIE LEBEN · WERK · BEDEUTUNG



Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen / Bayern Centrum Kultury Prus Wschodnich w Ellingen / Bawaria LICHT, LIEBE, LEBEN – dies war der Wahlspruch von Johann Gottfried Herder, Philosoph, Dichter, Literat, Übersetzer, Theologe, Entdecker des Volkstums und Erwecker des Volksliedes. Herder gilt als Begründer der deutschen Sprach-, Kultur- und Geschichtsphilosophie. Er war einer der einflussreichsten deutschen Denker und Schriftsteller der Aufklärung und zählte mit Goethe, Schiller und Wieland zu den vier größten Weimarer Schriftstellern dieser Zeit. Er machte sich als Pädagoge und Schulreformer einen Namen und wurde als "Erzieher" des deutschen Volkes geehrt.

Johann Gottfried Herder wird am 25. August 1744 als drittes von fünf Kindern des Lehrers und Kantors der polnischen Gemeinde im ostpreußischen Mohrungen, damals im Besitz der Familie der Grafen zu Dohna-Schlobitten, geboren. Dem strengen und pflichtbewussten Vater verdankt er seine Vorliebe für Ordnung sowie seine Geschichtsliebe, von der Mutter Anna Elisabeth erbte er die Frömmigkeit und Güte sowie weitere Geistesgaben. In der Pfarreischule lernte er neben den Grundfächern die lateinische und die griechische Sprache und erhielt durch Rektor Grimm einen Blick in die Welt der Wissenschaften.

Als 16-Jähriger wurde er Schreibgehilfe im Haus des Diakons Trescho und hatte in dessen Bibliothek Zugang zu den Werken Lessings und Rousseaus sowie der deutschen Dichter Simon Dach, Albrecht von Haller und Ewald von Kleist.

Nachdem er sich für den Beruf eines Chirurgen und des Buchhändlers nicht eignete, begann er 1762 ein Theologiestudium. Johann Georg Hamann, der als "Magus des Nordens" bezeichnet wurde, weckte in Herder die Vorliebe für Sprache, Poesie und Literaturkritik. Herder hörte Vorlesungen bei Immanuel Kant in Mathematik und Geographie sowie Methoden des kritischen Denkens und Erkennens.

Ab Herbst 1762 war er als Hilfslehrer an der Domschule in Riga tätig, wo er ab November 1764 ständig lebte und fünf Jahre Hauptprediger an zwei Vorstadtkirchen war. Er beschäftigte sich mit Sprache und Liedern der örtlichen Bevölkerung und verfasste erste Schriften mit Grundgedanken der neuen deutschen Literatur, mit denen er zum Begründer der neuen deutschen Literaturkritik wurde.

Nach Riga folgte ein Aufenthalt in Frankreich in Paris und Nantes und 1770 nahm er kurzzeitig eine Stelle als Erzieher des Erbprinzen Peter von Holstein-Gottorp an. Mit diesem nach Italien unterwegs, lernte er in Darmstadt Marie Caroline Flachsland, seine spätere Ehefrau kennen. In Straßburg traf er Johann Wolfgang von Goethe, mit dem ihn zeitlebens eine geistige Partnerschaft verband. 1771 folgte Herder dem Ruf des Grafen von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg, wo er Hofprediger wurde.

Hier entstand sein Werk "Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker", in dem erstmals der Begriff "Volkslied" zu finden ist. 1773 heiratete er Marie Caroline Flachsland und nahm 1775 die Stelle des Oberpfarrers und Superintendenten des Herzogtums Sachsen-Weimar an.

Trotz der umfangreichen beruflichen Aufgaben entstand 1778/79 ein umfassendes Liederbuch aller Völker und Zeiten, das unter dem Titel "Stimmen der Völker in Liedern" erst 1807 nach seinem Tode veröffentlicht wurde und bis heute weltweit berühmt ist. Die von 1784 bis 1791 veröffentlichte Anthropologie "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" kann als Herders Hauptwerk, als Krönung und Zusammenfassung seines Wirkens bezeichnet werden.

Herder wurde 1787 Ehrenmitglied der "Königlichen Akademie der Wissenschaften und der Literatur" in Berlin, reiste 1788 nach Italien und wurde nach seiner Rückkehr Vizepräsident des Weimarer Oberkonsistoriums und 1801 dessen Präsident – das höchste geistliche Amt im Herzogtum.

In diesem Amt verbesserte er die Weimarsche Gottesdienstordnung, brachte größere Klarheit in die Liturgie und erreichte die Anerkennung des Karfreitags als vollen Feiertag. Der von ihm neu bearbeitete Katechismus und sein Gesangbuch waren in Thüringen über 80 Jahre in Gebrauch.

1802 wurde Herder vom bayerischen Kurfürsten Maximilian Joseph geadelt. Seine letzten Lebensjahre waren durch schwere Krankheit gezeichnet. Er starb am 18. Dezember 1803 in Weimar und fand in der dortigen Stadtkirche seine letzte Ruhestätte.

Die Broschüre "Leben - Werk - Bedeutung" beschreibt ausführlich Herders bewegtes Leben und enthält auf hochwertigem Kunstdruckpapier zahlreiche historische, teilweise farbige Abbildungen. Der Text ist in Polnisch und Deutsch verfasst.

Die Broschüre kann vom Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen für 6,00 Euro zuzüglich Versandkosten bezogen werden.

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 31. März bzw. 30. September per Post an die Geschäftsstelle oder an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Geburtstage ab 70 Jahre

Zur Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Die Geburtstage von Juli bis Dezember bitte bis zum 31. März und die von Januar bis Juni des folgenden Jahres bis zum 30. September einsenden.

Familienanzeigen, Bestellung AHB, Änderungen der Anschrift

Bitte verwenden Sie für Ihre Anzeige den entsprechenden Vordruck und schreiben Sie bitte möglichst deutlich, um Fehler zu vermeiden.

Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat. Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Volksbank Ruhr Mitte, BIC GENODEM1GBU
IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00

Im Strom der Ewigkeit

Nun wendet sich zur Neige das Jahr – Raureif bedeckt die Zweige und Schnee das Haar.

Umhüllt von sanftem Schweigen versunkenes Glück in wechselhaften Reigen.
Nichts kehrt zurück.

Lautlos spürst du entgleiten die Zeit – in uferlose Weiten – im Strom der Ewigkeit.

Eva-Maria Sirowatka

Die Redaktion wünscht allen Lesern

ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!

Vordruck für Familienanzeigen

Geburtstag oder Todesfall

Vorname	
Name	
Geburtsname	
Geburtsdatum	
Sterbedatum	
Adresse in	
Allenstein	
Heutige/Letzte	
Adresse	
Angezeigt	
von	

Bitte heraustrennen und einsenden an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen oder StadtAllenstein@t-online.de

Bestellung AHB oder Änderung der Anschrift

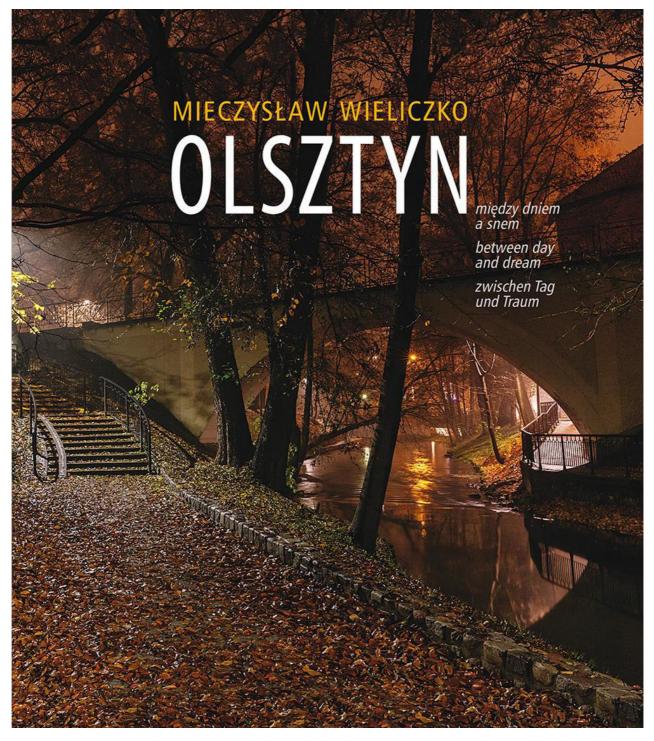
Vorname	
Name	
Geburtsname	
Geburtsdatum	
Heutige	
Anschrift	
Alte	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bitte heraustrennen und einsenden an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen oder StadtAllenstein@t-online.de

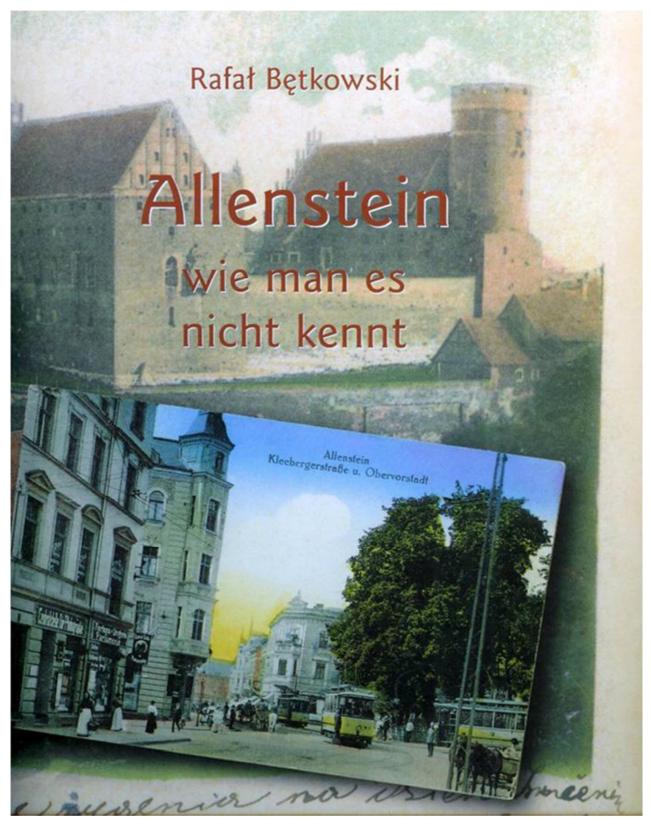
BÜCHERECKE

Allenstein heute - zwischen Tag und Traum



72 farbige Aufnahmen, 144 Seiten, Format 23 x 25 cm, Beschreibungen in Deutsch, Polnisch und Englisch.

Allenstein - wie es einmal war



Allenstein in alten Postkarten, 214 Seiten, Format 24 x 34 cm, ausführliche Beschreibungen in deutscher Sprache.

Allenstein – Stadt unserer Jugend

ALLENSTEIN



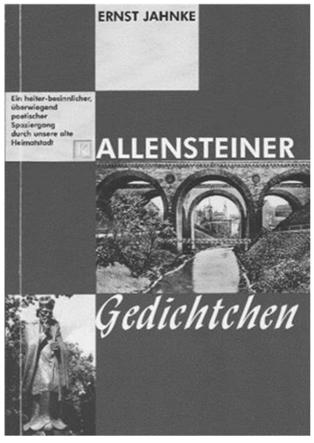
STADT UNSERER JUGEND



KULTURZENTRUM
OSTPREUSSEN im Deutschordensschloß Blingen

Ein Hörbuch. Allensteiner erzählen über ihre Jugend in der Heimatstadt. Die reich bebilderte Broschüre mit zwei CDs ist wieder verfügbar. Ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk für alte und junge Allensteiner!





Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Der Verfasser führt uns durch die Stadt Stadtplan sowie eine historische Karte Fotos und kurze Texte, Sehenswürdigostpreußischen Städte ergänzt.

zahlreichen Fotos werden ausführlich seiner Jugend zu seinen Lieblingspläterläutert und durch die Schilderung der zen und beschreibt in humorvollen Stadtentwicklung, eine Zeittafel, einen Versen, ergänzt durch Abbildungen, von Ostpreußen mit den Wappen der keiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Im Doppelpack sind sie mit einem Nachlass erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro	
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348–1943 von Anton Funk	64,00	
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00	
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50	
Allensteiner Stadtplan von 1925, schwarz-weiß	1,00	
Das Gesamtwerk von H. Bienkowski-Andersson	5,00	
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00	
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00	
Allenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger		
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50	
Beide Allensteiner Bände im Doppelpack	12,00	
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	12,00	
Einsame fremde Kinder von Joanna Wankowska-Sobiesiak	15,00	
Agathas Schuhe von Joanna Wankowska-Sobiesiak	5,00	
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00	
Allenstein – wie man es nicht kennt von R. Betkowski	25,00	
Allenstein – zwischen Tag und Traum von M. Wieliczko	20,00	
Allenstein – Stadt unserer Jugend	9,00	
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00	
Ostpreußen - Was ist das?	1,00	
Als Vierfarbendruck		
Allensteiner Stadtwappen als Aufkleber	2,00	
Allensteiner Stadtplan von 1913 (50 x 75 cm)	5,00	
Allensteiner Stadtplan von 1940 (60 x 50 cm)	4,00	
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00	
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	4,00	
Vier Allensteiner Motive, reproduzierte Aquarelle DIN A3, pro St.		
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen,		
Karten und Fotos, 12. Auflage		
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, zweisprachig	8,00	
deutsch/polnisch, Maßstab 1:250.000,		

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bestellung an StadtAllenstein@t-online.de oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen.

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. 02225 700418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. 02153 5135

Hanna Bleck, Brokweg 8, 48249 Dülmen, Tel. 02594 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. 02156 8519

Geschäftsstelle und Heimatmuseum "Der Treudank"

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Tel. 0209 29131, Fax 0209 4084891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Geöffnet dienstags von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr (Thomas Nowack)

Spenden für den AHB

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00, BIC GENODEM1GBU

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

1700 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim



www.ostpreussen.de

Jahrestreffen



Festveranstaltung mit Ansprache des Sprechers, Fahneneinmarsch, Kulturprogramm u.v.m.

CongressPark Wolfsburg

Heinrich-Heine-Straße, 38440 Wolfsburg

(Zufahrt über die Straße Klieverhagen)

Bitte beachten: Die Eintrittskarten zum Preis von 10€ (bei Versand 1€ zusätzlich) sind im Vorverkauf und an der Tageskasse erhältlich. Sichern Sie sich jetzt Ihre Karte im Vorverkauf: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Tel.: 040-4140080, selke@ostpreussen.de. Eintritt nur mit gültiger Karte.

